



Mit Pflügen aus Holz bearbeiteten im Mittelalter die Bauern den Boden

wurden vom Kobernaußerwald abgetrennt. Es entstanden eine Vielzahl von Ortschaften, die auf „-heim“ oder „-ham“ enden, wie z. B. Radlham (Gemeinde Treubach), Rödham (Gemeinde Roßbach), Aigertsham und Herbstheim (beide Gemeinde Hönhart). Man kann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, dass damals schon das gesamte Gebiet von Rödham über Ursprung und Untertreubach bis Radlham besiedelt und die Abtrennung des Schachawaldes vom Kobernaußerwald schon erfolgt war. Das Gebiet weiter südlich blieb jedoch fast zur Gänze noch Waldgebiet. Die Bewohner hatten auch schon einen Namen für den mächtigen Wald. Sie nannten ihn seiner Lage nach „Hohinhart“, also den „hochgelegenen Wald“, später wurde daraus Hönhart. Dies war auch bis vor gut 200 Jahren, als das Inn-

viertel zu Österreich kam, der offizielle Name für den Kobernaußerwald.

Leben im frühen Mittelalter

Im Jahr 788 kam das bairische Land unter die Herrschaft der Karolinger. Unser Bezirk gehörte zum großen Mattiggau, dessen Gaugraf seinen Sitz in Burghausen hatte. Die Karolinger führten während ihrer Regentschaft zahlreiche Kriege. Eine Folge davon war, dass die ursprünglich freien Bauern durch Jahrzehnte hindurch jährlich zum „Heerbann“ aufgeboten wurden. Das hieß, Soldatendienst für den Herrscher zu leisten und sich dabei selbst verpflegen und ausrüsten zu müssen. Die Bewaffnung war im 8. Jahrhundert jedoch so teuer wie ein mittleres Bauerngut. Um dieser schweren Last zu entgehen, begaben sich viele von ihnen in die Oberhoheit

weltlicher und geistlicher Grundherren. Dafür musste der Bauer entweder eine große Geldsumme erlegen oder Grund und Boden dem Grundherrn übereignen, wodurch er seine Freiheit hingab. Er wurde Zinsbauer und bekam seinen früheren Eigenbesitz vom neuen Grundherren zum Lehen. Damit begann der unheilvolle Untergang des freien Bauernstandes, der im Laufe der Jahrhunderte zu schwerster Unterdrückung führte. Dafür musste anfangs der Bauer nicht mehr zum „Heerbann“ einrücken, der Grundherr hatte stattdessen einen Ersatzmann zu stellen. Der abhängige Bauer hatte aber drei Tage in der Woche für den Grundherrn einen sogenannten Herrendienst zu leisten. Er musste für ihn arbeiten und auch sein Gespann bereitstellen. Verbunden war dieser Dienst mit Abgaben in Form von Naturalien.

803 – Erste urkundliche Erwähnung Treubachs

In den Traditionen des Stiftes Mondsee taucht im Jahr 803 der Ort Treubach erstmals urkundlich auf. Der Ortsname „Treubach“ wird von Peter Wiesinger als „treuer Bach“ im Sinne von „gleichmäßig Wasser führender Bach“ gedeutet. Gottfried Glechner vermutet, dass der Ort nach dem Vorhandensein von „drei Bächen“ benannt worden sein könnte. Eine endgültige Klärung wird wohl nicht möglich sein. Am 18. März 803 schenkte also ein Mann namens Ludwig – aus freiem Willen zu seinem Seelenheil – seinen Besitz in Treubach dem Kloster

Mondsee. Aus dem Lateinischen übersetzt heißt die Textstelle: „Ich habe mich entschlossen, dem heiligen verehrungswürdigen Kloster, das bei einem Ort namens Mondsee erbaut worden ist, mein Hab und Gut gelegen in dem Mattiggau im Ort Treubach zu übergeben...“. Die Schenkung sollte aber erst nach seinem Tod wirksam werden. Der Besitz bestand aus Land, Feldern, Wiesen, Wäldern und Wasserläufen. Weiters wurden mit diesem Besitz „VIII mancipia“, also auch acht rechtlose, unfreie Personen geschenkt. Diese können Arbeitskräfte in Haus und Hof oder auf kleinen selbstständigen Wirtschaftseinheiten gewesen sein. Schenkungen an Klöster waren in unserer Gegend nichts Ungewöhnliches. Man wollte durch Spenden und Stiftungen an Kirchen und Klöstern nach dem Tode sein „Seelenheil“ retten. Schon 772 schenkte Wilhelm aus Marlupp (heute Gemeinde St. Veit) sein ganzes Hab und Gut dem Kloster Mondsee. Im Jahr 805 wird dann auch schon ein Gut in der Ortschaft Schalchen in den Passauer Traditionen als „villa ad Scalchom“ urkundlich erwähnt.



Dieser alte Stich zeigt das Kloster Mondsee, dem im Jahr 803 Besitzungen in Treubach vermacht worden sind.

rege: **TRIBUPAH** Sacerdō sēo ac uenerabili monasterio qđ ē cōstructū
 in honore sēi mihhaelis in loco nuncupante maninseo ubi p̄ ē sēi. qđ
 uenerabilis hultipicldus. et dñi ep̄i et sacri palatii. et p̄cellenū
 Igit̄. ai nomine luduicū dñi constat mē n̄ in maginārio uir nec
 nulli cogentes imperiū sed p̄ p̄uocacione uo. uolente p̄cipue
 mē remediū seu p̄eterna retribucione tradere et tradidit
 rēs meas in p̄cio nuncupante matheuzicū p̄ obitū meum
 id ē in loco nuncupante tribupah unā cum terris ac p̄cipue
 filius p̄scurus aquis aquarū ue decursib: totū et integrū quicquid
 in ipso loco meae legitima uidet̄ ē. possessio p̄ obitū meū sit stabulis
 et firma p̄maneat in loco qđ sup̄ memorauim: viii mancipia ..
 si quis uo qđ futurū ē. n̄ credo si ego ipse aut ullus. sicut phere dō:
 meis quislibet ulla opposita p̄sona qui cōtra hanc donacionem
 uenire conauerit ceut eē infrangere temptauerit. et dñs sup̄
 una cū disti. ingente socio fisco. aur̄ libar. argento ponderē. v.
 coactus exsoluat. et qđ repetit. ullū uq. tempore uindicare ualeat
 sed p̄sens et redicio omnitempore firma p̄maneat cū stipulac
 one subnixa actū ad maninseo dictū p̄ obitū meū. xv. kl̄. ap̄.
 anno tercio imperi domni karoli p̄ssimo imperatoris et xxx. v. reg
 ni eius infracta et xxx. unatallia iudicacione. xv. ind̄. nom̄. fel
 ac̄. **DE MARHLUPPA** In xpi nomine ego megrlo coaritanus ueni

Die älteste Urkunde, in der der Name Treubach aufscheint: Am 18. März 803 schenkte ein gewisser Ludwig seinen Besitz in Treubach dem Kloster Mondsee. Die Eintragung findet sich in den sogenannten „Mondseer Traditionen“, die sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien befinden.

Bauernleben vor 1200 Jahren

Wie lebte der Bauer vor gut 1200 Jahren? Er siedelte in Einzelhöfen, aber auch in Ortschaften mit mehreren Höfen. Die zum Hof gehörenden Gebäude (die Hofstatt) waren mit einem brusthohen Zaun umgeben. Dahinter verbargen sich das Herrenhaus, eine Kochhütte, Scheunen und Speicher. Weiters finden wir einen Backofen und Webhütten. Daneben standen die Ställe, in denen auch die Mägde und Knechte wohnten. Sämtliche Häuser und Hütten waren aus Holz erbaut. Das steile Dach war mit langem Stroh gedeckt. Auch ein Brunnen gehörte in eine Hofstatt. Weiters finden wir einen umzäunten Garten, in dem Kraut, Gurken, Bohnen, Lauchgewächse und allerlei Kräuter gezogen wurden. Nur die vermögendsten Bauern konnten sich Pferde leisten. Ochsen und Kühe wurden vor den Pflug gespannt und zogen die Karren. Die Kühe wurden gemolken, jedoch war die Milchleistung äußerst gering. Sie betrug nur drei bis fünf Liter täglich (heute liegt die Milchleistung bei etwa 25 Liter täglich). Weil die Kälber noch natürlich bei den Muttertieren saugten, ging noch weitere Milch für die Bauern verloren. Zudem lag die Laktationsperiode damals nur bei sechs bis acht Monaten (heute zehn bis elf Monate). Die Milch wurde vorwiegend zu Butter und Käse verarbeitet. Große Bedeutung in Bezug auf die Fleischgewinnung kam dem Schwein zu. Im Spätherbst wurden die Schweine in die Laubwälder getrieben und mit Eicheln und Bucheckern

gemästet. Im Alter von zwei bis drei Jahren wurden sie geschlachtet. Das Fleisch blieb im Winter länger frisch. Es wurde getrocknet, gesalzen und über dem Rauch der Herde, die im Winter immer brannten, geräuchert. Außerdem erzeugte man auch Würste. Großer Beliebtheit erfreute sich die Schafzucht. Nicht jedoch wegen der Fleischgewinnung, sondern vielmehr wegen der Schafwolle. Der Großteil der Kleidungsstücke war damals aus Wolle gefertigt. In der kurzen Laktationszeit verarbeiteten die Bauern die Schafsmilch zu Käse. Aus Schafsfett erzeugte man Kerzen und aus den Häuten das Pergament. Die Bedeutung der Ziege war gering. Rinder, Schafe und Ziegen lassen auch Dung zurück, den die Bauern in getrocknetem Zustand als Brennmaterial gebrauchten. Jedoch auch zum Düngen der Felder leistete das Vieh seinen Dienst: Nach der Ernte trieb man es einfach zum Weiden auf die Felder. Die dabei hinterlassenen Exkremamente düngten die Äcker. Von dem Hausgeflügel dominierte das Huhn, doch auch Gänse und Enten befanden sich am Hof. Katzen hielt man zur Mäuseverteilung und Hunde als Schäfer-, Hof- oder Jagdhund. Höfe an Gewässern bereicherten ihren Tisch ganzjährig mit Fisch. Auch die Bienenzucht war den Bauern schon bekannt. Die Jagd spielte keine große Rolle. Doch gelegentlich erlegte man mit Fallen und Netzen Rothir-

sche, Rehe, Hasen und Wildschweine. Zu einem Herrenhof gehörten in der Regel etwa 100 Joch Grund. Durch Teilung gab es jedoch auch kleinere Anwesen. Fiel ein Hof unter 30 Joch, war seine Existenz gefährdet. An Getreide wurde in erster Linie Gerste angebaut. Dazu auch Dinkel, Emmer und Einkorn. Bekannt war auch Hafer und Roggen. Der Ertrag der Felder war äußerst spärlich. Etwa sechs bis acht Doppelzentner pro Hektar konnten geerntet werden (heute liegt der Ertrag bei ca. 50 Doppelzentner pro Hektar). Der Ertrag war auch stark von der Beschaffenheit der Böden abhängig. Ertragsschwankungen verursachte auch das Wetter. Es war nämlich in zu trockenen Jahren technisch nicht möglich, die Felder künstlich zu bewässern und in feuchten Jahren die aufgetretenen Schädlinge zu bekämpfen. Immer wieder verwüsteten damals Schädlinge weite Landstriche. Sogar Heuschreckenschwärme fielen in den Jahren 593 und 873 in Süddeutschland ein. Die Getreidefelder boten damals ein ganz anderes Bild, als dies heute der Fall ist. Die Ge-



treideähren standen auf einem sehr langen, schlanken, bis zu mannshohen Halm. Das Getreide wurde mit dem Stroh mittels Sicheln in Bodennähe geschnitten. Zum Mähen der Wiesen zwecks Heugewinnung standen bereits Sensen zur

Diese mittelalterliche Zeichnung zeigt zwei Bauern mit Sensen aus Gussstahl.

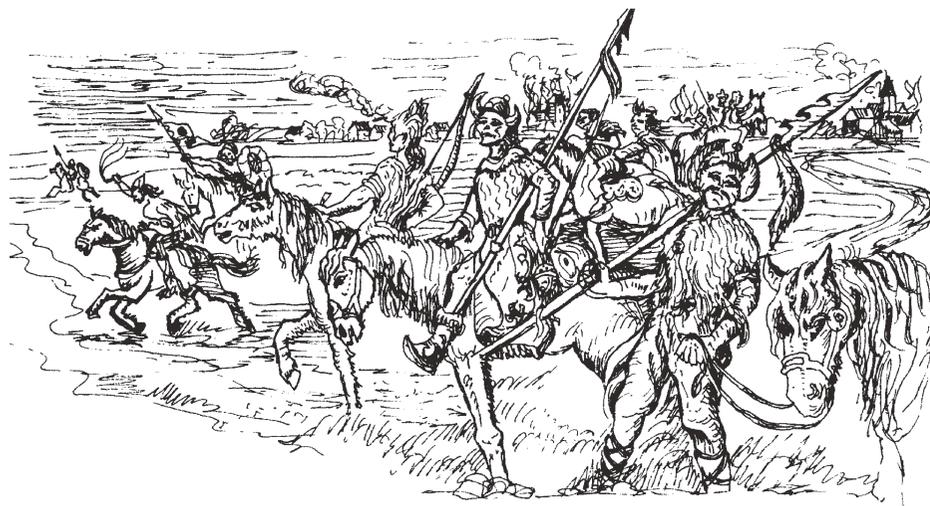


Verfügung. Der Acker wurde mehrmals im Jahr gepflügt, nämlich im Herbst und bei Sommergetreide erneut im Frühjahr. Die alten Pflüge waren nichts als Haken, die die Erde aufrissen und mit denen kreuz und quer über die Äcker gepflügt wurde. In der Karolingerzeit lernten die Bauern einen neuen Pflugtyp kennen. Dieser bestand aus einem Pflugmesser, das den Boden aufschnitt, und einem Wendebrett, das die Scholle umwarf. Die Pflugschar drang nun tiefer in den Boden ein. Man konnte so schwere Böden nutzbar machen und erzielte daher besseren Ertrag. Der Boden wurde so jedoch auch schneller ausgebeutet, so dass man dazu überging, ihn zwischendurch unbebaut zu lassen. Ein Wechsel der Frucht trug ebenfalls zur Regeneration des Bodens bei. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es für die Bauern damals ein ungemein hartes Brot war, wovon sie lebten.

Die Ungarnstürme

In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts brannten immer wieder die schrecklichen Raub- und Verwüstungszüge der damals noch nicht sesshaften Ungarn durch unsere Heimat. Ihre Kriegsführung war äußerst grausam. Die Frauen wurden verschleppt, die Männer niedergemetzelt, die Höfe verbrannt, die Felder zerstampft und das Vieh geraubt. Die von den Reiterhorden ständig bedrohten Menschen konnten Schutz nur in den nahen Wäldern finden. Im Jahr 907 fand bei Pressburg eine folgenschwere Schlacht statt, in der die Ungarn ein gewaltiges bayerisches Heer vernichteten.

Wiederholt drangen die Ungarn in unsere Heimat ein, bis sie schließlich im Sommer 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg endgültig geschlagen werden konnten. Wie blutig und für das ganze Land verheerend die Raubzüge dieser ungarischen Horden für unsere Heimat waren, beweisen die wenigen Aufzeichnungen aus dieser Zeit, die lauten: „Wieder sind die Steppenreiter eingefallen und sie haben das ganze Land ausgeplündert. Ranshofen wurde angezündet. Mattighofen zur Gänze zerstört. Das Mattigtal und die offenen, besiedelten Gegenden an der Mattig, Enknach, Ache und am Inn sowie um den Weilhart glichen menschenleeren Wüsten.“



Zwischen 900 und 955 bedrohten die Ungarn Mitteleuropa. Wiederholt zogen sie auch durch unsere Heimat. Die Reiterhorden raubten, töteten und schleppten Männer, Frauen und Kinder sowie Viehherden als Beute mit.

Die zweite Rodungswelle

Für die Besiedelung der Gebiete südlich von Treubach ist der 1. November 1007 das wichtigste Datum. Kaiser Heinrich II. gründete das Bistum Bamberg in Franken und schenkte diesem u. a. den Hönhart (Kobernauserwald) im Matiggau samt dem Ort Mattighofen. Da Waldbesitz damals nicht sehr erträglich war, war der Bamberger Bischof bestrebt, möglichst viel vom Kobernauserwald roden zu lassen, um daraus fruchtbaren Ackerboden zu gewinnen. Der riesige Wald reichte damals im Norden noch bis gegen Treubach. Zur Urbarmachung des Waldes schickten die Bamberger Bischöfe Franken und Schwaben in dieses Gebiet. So wurde entlang des Moosbaches und der Nebenbäche der Ache von Norden aus, Richtung Süden ein Stück Wald nach dem anderen gerodet. Diese Rodungswelle erstreckte sich vom 11. und 12. bis ins 13. Jahrhundert. An dieser Stelle sei etwas näher auf den Vorgang des Rodens eingegangen. Es war eine ungemein schwere Arbeit. Sie begann mit dem Abschlagen der Sträucher und schwachen Bäume. Bei den starken sparte man sich das Fällen. Diese Bäume wurden geringelt, d. h., die Rinde wurde rings um den Stamm abgeschlagen, damit der Baum wegen des unterbrochenen Wassernachschubs abstarb. Der letzte Akt war das Brennen. Es begann erst, wenn das abgeschlagene Material so stark ausgetrocknet war, dass nach dem Entfachen eines Feuers das

gesamte Reisig, aber auch das stärkere Holz von den Flammen aufgezehrt werden konnte. Das Ergebnis war noch lange kein Acker. Aber mit Hacke und Spaten ließ sich nun ein Stück Boden anbauen. Jahr für Jahr hat der Bauer so die Fläche des Getreidelandes um ein neues Stück erweitert. Damals entstanden in der Kobernauserwald-Gegend die vielen Ortsnamen, die auf „-reit“ oder „-eck“ enden. Das Wort Roden heißt in den süddeutschen Dialekten „reuten“. Das Ge-reute des „Swikers“ wurde dann eben zu „Schweigetsreith“. Die „-eck“-Namen kennzeichnen ein „Eck“, das wieder aus dem Wald herausgebrochen wurde. „Teiseneck“ etwa bedeutet „das Eck des Iso“. Im Zuge der zweiten Rodungswelle dürfte damals der südliche Teil der heutigen Gemeinde Treubach besiedelt worden sein. Denn noch 300 Jahre später waren verschiedene Güter dem Hochstift Bamberg untertan, nämlich auf dem Nord- und Westabhang der sogenannten „Hochstraße“ ein Gut in Mitterdorf, zwei Anwesen in Obertreubach, zwei in „Plecking“, ebenfalls zwei in Pfendhub, sechs in Leittrachstätten und ein Gut in Teiseneck.

Erste urkundliche Erwähnung von Radlham

Im 12. Jahrhundert wird die Ortschaft Radlham mehrmals urkundlich erwähnt. Zunächst treffen wir um 1136 in den Passauer Traditionen auf „Walto und

Rudolf de Ratenheim“. Auch in den Reichersberger Traditionen finden wir um 1140 einen „Werenhardus de Ratinhaim“. Noch bis 1599 wird „Rätinhaim“ geschrieben und erst später setzte sich „Radlham“ durch. In einer Schenkungsurkunde, in der um 1140 Puchhard und seine Schwester Diemout ihr Gut zu Roßbach dem Stift St. Nikola bei Passau gaben, sind mehrere Bewohner von Ortschaften, die heute zu Treubach gehören, als Zeugen genannt. Der Reihe nach sind dies: Walto von Ratenheim (Radlham), Otpret von „Tropach“, Rudolf von Ratenheim und sein Sohn Wernhard, Poto von „Tropach“, Udalrich und Reginhart von „Triubach“. Bei den Bewohnern, die sich nach einem Ort benennen, handelt es sich um keine Adeligen, sondern um einfache Ortsbewohner. Auffällig ist die Schreibweise der zwei Ortsbezeichnungen „Tropach“ und „Triupach“. Gottfried Stieglmayr legte dies so aus, dass schon damals nahe Roßbach zwei Orte mit ähnlich klingendem Namen bestanden, und sah das als Hinweis, dass damit zwischen den Orten Ober- und Untertreubach unterschieden worden ist. Um 1190 übergab Pilgrim, Pfarrer von Roßbach, zehn unfreie Knechte dem Stift Reichersberg. Als Zeuge wird u. a. auch Eberhard von Treubach angeführt. Da er neben zwei Pfarrern angeführt ist, kann man annehmen, dass dieser Eberhard ein angesehenener Mann in Treubach war. Um das Jahr 1225 wird die Ortschaft Lindlau als „ze Lindtlach“ erstmals urkundlich erwähnt.

Ranshofner Besitz in Treubach

Um das Jahr 1225 übergab Wilhelm von Treubach ein dortiges Gut für sein und seiner Eltern Seelenheil dem Stift Ranshofen. Unter den Zeugen scheinen auch ein Ulrich und ein Engelbert von Treubach auf. Auch aus anderen Orten hatte das Stift Ranshofen in der Vergangenheit Besitzungen erhalten, denn im 13. Jahrhundert bezog es u. a. auch aus Schalchen, Mitterdorf, Obertreubach und Wittigau Einkünfte. Auch ein Großteil des Gaugshamer Waldes war in Ranshofner Besitz gegangen. 1281 übergab Manigold von Aham einen Teil des Gaugshamer Waldes an das Stift. In der nächsten Zeit vergrößerte das Kloster seinen Waldbestand durch bedeutende Zukäufe. Von Ortlin von Pircheich (vielleicht Pirath) erwarb es 1296 ganze 80 Joch Wald und von Ulrich Tuernogel und seinen Brüdern im Jahr 1302 die Hube in Gaugsham mit einem großen Wald.

Gewalt im 13. Jahrhundert

Das 13. Jahrhundert war ein Jahrzehnt der Wirren. Es ist gekennzeichnet durch die ständigen Kämpfe weltlicher und geistlicher Fürsten, die schweres Unheil über uns brachten. Die Kriegsführenden verheerten gegenseitig das offene Land, raubten, plünderten, mordeten und brandschatzten. Wer konnte, flüchtete in die Wälder. Zu bedauern waren die wehrlosen Bauern. Nun zu den Geschehnissen: 1233 kamen österreichische

Kriegsleute vor Ranshofen, plünderten Kloster und Pfalz und brannten die Kirche von Neukirchen nieder. Schon neun Jahre später, 1242, wirkte sich der Passauer Bischofsstreit wieder schrecklich aus. Reiter des Passauer Bischofs Rudiger verwandelten weite Gebiete unserer Heimat in eine menschenleere Wüste. 1250 fielen neuerlich Kriegsleute des Passauer Bischofs Berthold aus Obernberg kommend in unser Gebiet ein und raubten aus dem Weilhartgebiet 1500 Stück Vieh. Die Bauern in ihrer Verzweiflung rotteten sich gegen die Horden zusammen, verfolgten und stellten sie bei dem Bach Marlupp (St. Veiter Bach) außerhalb Altheims. Sie besiegten sie, nahmen ihnen die Beute und Pferde ab und setzten sie gefangen. 1257 und 1258 wiederholten sich die räuberischen Überfälle, ebenso 1266. Den im 13. Jahrhundert aufgetretenen Übermut mancher Bauern wies das bairische Landesgesetz (Landfrieden) von 1228 in die Schranken. Darin war festgeschrieben, dass Bauern und ihre Söhne die Haare bis an die Ohren stutzen mussten. Auch durfte der Bauer nur graue oder geringe Kleidung sowie Schuhe aus Rindsleder tragen. Das Tragen von Waffen, auch von Stichmessern oder Stilets, war verboten.

Urbare erwähnen auch Treubacher Orte

In dieser Zeit werden mehrere Ortschaften der Gemeinde Treubach erstmals urkundlich erwähnt. Zunächst um 1278

Mitterdorf und Wittigau. Das Hochstift Passau legte zwei Bände eines Urbares an. Der erste Band stammt aus dem 13. Jahrhundert. Hier wird erstmals zwischen Ober- und Untertreubach unterschieden. Es heißt hier „Item Superius Treubach villa“, also ein Gut im „Oberen Treubach“. Weiters wird eine Gertrude von Hub und ihre fünf Kinder Alberon, Rudeger, Griffon, Heinrich und Albert genannt. Durch die große Anzahl der Ortschaften mit dem Namen „Hub“ in unserer Gegend ist es jedoch nicht hundertprozentig bewiesen, dass es sich dabei um das Treubacher Hub handelt. Eine hochinteressante Eintragung ist dem sogenannten „Mattseer Kalender“, der im 13. Jahrhundert angelegt wurde, zu entnehmen. Es heißt hier, dass an jedem 17. Mai des Vogtes Matzili gedacht wurde, der dem Stift ein bestimmtes Gut in Treubach gegeben hatte. Wann er dies jedoch tat, bleibt leider unbekannt. Schon vor dem Jahr 1303 wurde im Kloster Ranshofen ein Stiftsurbar angelegt. Diesem kann man entnehmen, dass sich im „Amt Nonsbach“ auch drei Güter, die heute in der Gemeinde Treubach liegen, befunden haben. In Wittigau betrug die jährlichen Abgaben 60 Pfennige und zwei Laib Käse. In „Obern Treubach“ waren es 30 Pfennige und ein Laib Käse und „In Treubach“ (also Untertreubach) 25 Pfennige und ebenfalls ein Laib Käse. Einer Eintragung vom 7. März 1312 in den Mondseer Traditionen ist zu entnehmen, dass Wernhart von Kirchsteig die Zehente des Klosters St. Nikola (Passau) am Höhnhart und den Hof Schalchheim

(Schalchen) erhalten hat. Im zweiten Band des Passauer Urbars aus der Zeit um 1324 wird erstmals die Ortschaft Matt als „in Mad“ genannt. Wir finden in diesem Urbar aber auch Güter in Salichen (Schalchen) und Shahenod (Schachenöd). In dem in den Jahren 1323/39 erstellten Urbar des Herzogtums Niederbayern finden wir im „Genaistingers Amt“ zwei Güter in der Ortschaft „Lintloch“, also Lindlau, die ein „halbpfundpfenning“ (ein halbes Kilo Pfennig) abzuliefern hatten.

Das Fischereirecht im Treubach

Weiters ist in diesem Urbar wörtlich erwähnt: „Man sol auch wizzen, swarz wazer rinnet aws dem Hohnharde, in daz In, daz sindt zwo Machluppe, dev Gurt, die Metmach, der Aspach, der Tanbach, der Treubach, der Mospach vnd dev Maetich, dev sint des hertzen vnd sol nieman darinne vischen, danne dem ez dez herzen amtmann erlawbet oder der ez von im gewinnet.“ Wir erfahren also daraus, dass es verboten war, in den genannten Flüssen, die aus dem Höhnhart in den Inn fließen, zu fischen. Das Fischereirecht stand nur dem Herzog zu, der auch einen eigenen Amtmann angestellt hatte. Im Jahr 1313 gestattete Herzog Otto III. von Niederbayern dem Pfarrer von Mauerkirchen zwei Fischer für die genannten Bäche. Doch fiel dieses Recht wiederholt an den Herzog zurück. Im Jahr 1491 war Onoffer Anhänger auf



Die Fischerei an den Bächen in Treubach stand ursprünglich nur dem bayerischen Herzog zu, der eigene Fischer und einen Amtmann anstellte.

dem Hof Diepolding (Gemeinde Altheim) ansässig. Er hatte diesen und die Fischereirechte im Treubach von der „Hörfurt“ bis zum Ursprung von Herzog Georg von Niederbayern zu Lehen. Schon 1497 trat Oswald Messenbeck in diese Rechte ein.

Bienenzucht bei Lindlau

Das Urbar des Herzogtums Niederbayern aus der Zeit des beginnenden 14. Jahrhunderts erwähnt zwei Güter zu „Lintloch“ (Lindlau). Diese Lindenbestände („bei den Lindlohern“) waren für die Pflege der Bienenzucht sehr geeignet. Nördlich von Lindlau, Richtung Moosbach, befanden sich im 14. Jahrhundert tatsächlich herzogliche Bienen-

stöcke. Ein herzogliches Gut bei Kirchberg, „nächst bei den Lindloher gelegen“, hieß „Paeutenlehen“. Peute („biute“) bezeichnete zunächst eine Mulde, dann den Bienenkorb. Die Aufgabe dieses Gutes wird im Urbar genau beschrieben: „Von dem hof sol man die paeuten rihtten (= die Bienenstöcke richten, besorgen) und dem herzen honch (Honig) davon geben.“ Außer den beiden Gütern in Lindlau waren noch eines in Mitterdorf, eines in Oberdorf (Ober-Treubach?) und die sogenannte „Weilharts hube“ in der Pfarre Treubach. Die Weilharts hube könnte möglicherweise in der zu Roßbach gehörenden Ortschaft Buch gelegen sein, denn die Häuser Nr. 3 bis 6 zu Buch hießen früher Weilhart.

Treubach in den Mattseer Urkunden

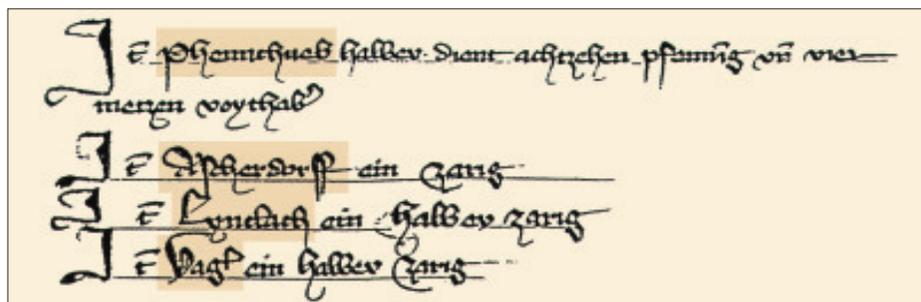
Im 14. Jahrhundert werden verschiedene Ortschaften und Bewohner der heutigen Gemeinde Treubach in den Urkunden des Stiftes Mattsee genannt. Die 803 an Mondsee verschenkten Güter waren wohl in den dazwischen liegenden Jahrhunderten an das Stift Mattsee gekommen. Treubach wurde sogar zu einem Verwaltungssitz von Mattsee. Es entstand das sogenannte „Amt Treubach“. Ein Grundtausch zwischen zwei Klöstern war nichts Ungewöhnliches. Verwaltungstechnische Gründe waren wohl ausschlaggebend dafür. Schon 1154 kann ein solcher Tausch in der näheren Umgebung nachgewiesen werden. In

diesem Jahr kam es zu einem Tauschvertrag zwischen dem Bischof von Bamberg und dem Kloster Reichersberg. Damals erhielt Bamberg ehemals reichersbergische Güter in Roßbach, Reichersberg aber von Bamberg näher gelegene Güter in Münsteuer. Nun aber zu den Mattseer Urkunden. Am 13. Jänner 1334 befahlen der Propst Hartneid von Mattsee und das Kapitel ihrem Kellermeister Heinrich, dass die Einnahmen aus dem Amt Treubach unmittelbar nach dem Ende der Ernte einzufordern sind. In Zukunft sollte die Steuer von Treubach für den Weinbau und seine Verbesserung verwendet werden. Im Jahr 1353 scheint als Mattseischer Amtmann von Treubach ein gewisser Wernhart auf.

Ascherdorf und Pfendhub

Um das Jahr 1335 entstand ein vom Bamberger Bischof in Auftrag gegebenes Urbar über die Bamberger Besitzungen in der Herrschaft Friedburg. Darin scheinen erstmals die Ortschaften Ascherdorf

und Pfendhub auf. Auch Lindlau findet sich in dem genannten Urbar. Am 19. Februar 1374 wurde folgende Urkunde ausgestellt: „Jakob, Sohn des gewesenen Amtmannes Wernhart zu Treubach, verzichtet auf alle Ansprüche auf das Gut zu Treubach bei der Kirche, zu niederst an dem Bach, welches sein Vater von den Chorherren von Mattsee zu freien Stift gehabt hat, und nimmt von ihnen ihr Gut und ihre Mühle zu Mad (Matt), worauf Ewerhart gesessen ist, zu freien Stift.“ Der Sitz des Mattseer Amtmannes in Treubach war also am Bach gelegen. Schließlich existiert noch vom 24. April 1371 eine Urkunde, die besagt, dass „Gebhart Zimmermann von Scholishaim (Schalchen), seine Hausfrau Magret, Tochter Heinrichs, gewesener Meier zu Scholishaim, welcher ein Sechstel ist von der Hube, die Christian Gold von Ulrich Metelhaimer und Heinrich Melchhaimer zu seines Bruders Peter Jahrtag gekauft, nachdem sie es der Passauer Kirche aufgelassen haben, von den Chorherren zu Mattsee und Chunrad Schötinger Bürger daselbst.“



Im Urbar des Bistums Bamberg, das um das Jahr 1335 angelegt wurde, werden erstmals die Ortschaften Pfendhub und Ascherdorf erwähnt. Auch Lindlau und Fager scheinen auf.

Unruhige Zeiten im 14. Jahrhundert

Das 14. Jahrhundert stellte sich mit großen Drangsalen ein. 1334 traten ungeheure Heuschreckenschwärme auf und verwüsteten weite Teile unserer Heimat. Vier Jahre lang bis 1338 wiederholten sich die Einflüge und stifteten ungeheuren Schaden. 1343 wird von einer furchtbaren Hungersnot und 1345 und 1347 von einer Einhebung einer Notsteuer berichtet. 1348 erschütterte ein schweres Erdbeben unsere Heimat. Dabei wurden 23 Chorherren des Stiftes Reichersberg in ihren Zellen erschlagen. 1349 wütete die Pest in so schrecklicher Weise, dass es nicht bloß in den größeren Orten viele unbewohnte Häuser gab, sondern auch am Land einzelne Gebiete ganz verödeten. 1363/64 litten in einem Streit zwischen dem bayerischen und dem österreichischen Herzog das Mattigtal, aber auch der ganze südliche Teil des Bezirkes und das Weilhartgebiet aufs Schwerste unter Raub, Mord und Plünderungen.

Plünderungen in Treubach

Dieser Krieg hatte sogar auf die heutige Gemeinde Treubach schwere Auswirkungen. In der Mattseer Chronik finden wir folgende Eintragung (aus dem Lateinischen übertragen): „1364. In dem Streit

der bayerischen Fürsten mit dem Herzog Rudolf von Österreich um das Land Tirol erlitt unsere Kirche Mattsee viel Schaden in Treubach. Das Landhaus in Schalchen und drei Güter in Remoneuberg (bei Poling) und Matt und Simetsberg (bei Altheim) und Schachaned ... wurden durch die Bayern verbrannt; daselbst wurden unsere Untertanen gänzlich beraubt; einige wurden festgehalten, andere gefangen und arm gemacht; unsere Waldbestände bei Treubach wurden niedergeschlagen und durch die Umwohnenden verschleppt.“ Im Zusammenhang mit diesen Kriegshandlungen muss man den 1987 bei Renovierungsarbeiten unter dem Fußboden der Treubacher Pfarrkirche getätigten Fund von

über 2000 Münzen sehen. Die Datierung der Münzen lässt den eindeutigen Schluss zu, dass diese auf jeden Fall nach 1357 und vermutlich vor 1368 in der Kirche versteckt worden sind. Michael Alram schreibt in seiner Arbeit über diesen Fund, dass er trotz aller Vorsicht eine direkte Verbindung zwischen den Ereignissen von 1364 und der Vergrabung des Treubacher Münzschatzes herstellt. Wer hat aber diese Münzen versteckt? Es liegt die Vermutung nahe, dass es möglicherweise ein Händler war, der sich auf dem Weg nach Venedig befand. Als er jedoch von den kriegerischen Ereignissen überrascht wurde, hat er versucht, sein Bargeld in der Treubacher Kirche zu verstecken.

Teiseneck wird urkundlich erwähnt

1358 kam die Herrschaft Friedburg mit dem gesamten Kobernauserwald an die Brüder Kuchler. Um einen Überblick über die Ertragsverhältnisse der gesamten Herrschaft zu erhalten, wurde um 1363 eine schriftliche Aufzeichnung angelegt. Der Wald stellte im Gegensatz zu heute keinen besonderen Wert dar. Nur die Abgaben der Bauern zählten. Dieser Nachweis wird das „Friedburger Urbar“ genannt. In diesem Urbar finden wir Teiseneck („Eyseneck“) erstmals urkundlich erwähnt. Der Ort entstand wohl in der zweiten Rodungswelle. Er wird übrigens bis 1532 als „Eyseneck“ bezeichnet. Weiters werden auch noch die Ortschaften Mitterdorf und Obertreibach genannt. Sie gehörten ebenso wie Teiseneck zum Amt Leittrachstätten, das den Oberlauf des Moos- und Treubaches umfasste und den Verwaltungssitz in Herbstheim hatte. Im Friedburger Urbar finden wir auch noch die heute zu Treubach gehörenden Ortschaften Radlham, Neueck und Schellenberg (bei Wittigau) erwähnt. Wir erfahren auch, dass die Untertanen der Herrschaft zu ihrer eigenen Verwendung Holz aus dem Kobernauserwald entnehmen durften. Wollte jedoch ein Untertan Holz an jemanden verkaufen, der nicht der Herrschaft Friedburg angehörte, musste dieser das Holz „verforsten“, d. h. den Holzhafer leisten. So ein Abgabeplatz, ein „Kasten“, bestand auch in der Ortschaft Höhnhart.



Diese Darstellung aus dem 14. Jahrhundert zeigt randalierende Soldaten, die ein Haus plündern.

Dorthin mussten die Untertanen aus den Pfarren Aspach, Treubach, Mettmach, Höhnhart und Lohnsburg den Holzhafer bringen. In den Urkunden der Pfarrei Pischelsdorf werden in den Jahren 1382 und 1384 zweimal die Ortschaften Hub und Reisachedt (Gemeinde Moosbach) genannt. Im Jahr 1439 verkauften die Erben der Kuchler die Herrschaft Friedburg an Herzog Heinrich XVI. von Bayern. Somit war der Landesherr Eigentümer dieses Gebietes. In einem Nachtrag des Friedburger Urbars von 1448 werden unter „Neugereute“, also Neurodungen des Höhnhartes, Toman von Winkelpoint und Niklas von Haslau genannt, die in Leitrachstätten, Teiseneck und Neueck Besitzungen hatten. Weiters heißt es 1457, dass der adelige Jörgen der Aicherperger u. a. den Zehent zu „preytenberg“ (Breitenberg) und „pfennthub“ (Pfendhub) bezog.

Das 15. Jahrhundert – Die reichen Herzöge

Das 15. Jahrhundert wurde von einer friedlichen Zeit beherrscht. Die sogenannten reichen Landshuter Herzöge, Heinrich, Ludwig und Georg sorgten durch eine strenge, aber maßvolle Politik für Wohlstand und Fortschritt. Da unsere engere Heimat von Kriegsereignissen verschont blieb, blühte das Land richtiggehend auf. Auch Ordnung kehrte wieder ein. Der Raum des Rentamtes Burghausen, zu dem auch der heutige Bezirk

Braunau gehörte, zählte – so berichten fahrende Kaufleute – zu den sichersten Regionen. Andersorts mussten sie nicht selten unter räuberischen Überfällen leiden. Dadurch waren auch die Bürger der Stadt Braunau und der Märkte, wie Matighofen, Alheim und Mauerkirchen, reich geworden und sie fingen an, ihre einfachen Holzhäuser durch Ziegelbauten zu ersetzen.

Urbare und Stiftungen im 15. Jahrhundert

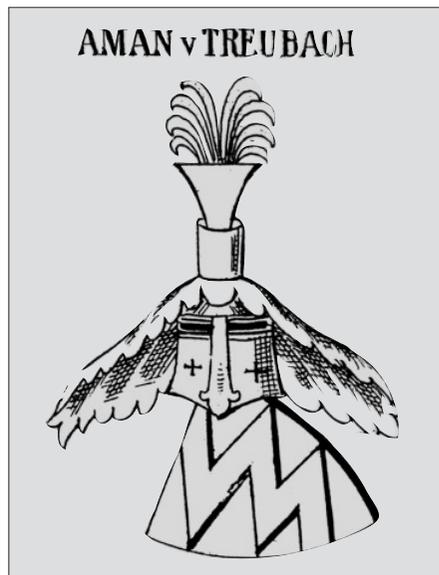
Zwischen 1430 und 1440 kam es zur Teilung des Gerichtes Weillhart, und zwar in die Landgerichte Braunau und Mauerkirchen. Das Gebiet der heutigen Gemeinde Treubach gehörte immer schon zum Gericht Mauerkirchen. Im Jahr 1435 legte die Herrschaft Schloss Frauenstein bei Mining ein Urbarbuch an. Diesem ist zu entnehmen, dass der „Smid zu Ratenhaim“ (Schmied zu Radlham – heute Nr. 8) dieser Herrschaft Untertan war. Neben dem jährlichen Zins musste der Schmiedbauer jedes Jahr drei Klafter Holz aus dem Schacha nach Frauenstein fahren. Dies wird ausdrücklich auch beim Umbau des Schlosses zwischen 1515 und 1519 erwähnt. Der Herrschaft Frauenstein unterstand später auch der „Häusler zu Prill“ (heute Hub Nr. 7). Im 1446 angelegten Urbar des (damaligen) Marktes Ried findet sich die Eintragung, dass dem Markt auch zwei Güter in Treubach, nämlich in „Lyntaw“ (Lindlau) und

„hinterholz bey Treubach“ abgabepflichtig waren. Im 15. Jahrhundert gehörten dem Wolf Hohentanner zu Aspach mehrere Güter in Obertreubach. Die Besitzer des Schachenedergutes (heute Weidenpoint Nr. 9) werden zweimal als Zeugen bei Gerichtsverhandlungen in Mauerkirchen genannt. So am 14. Jänner 1470 Hans von „Schackenöd“ und am 19. Mai 1478 ein Jörg „Schachanöder“. Aus dem Jahr 1482 stammt der erste urkundliche Nachweis der Ortschaft Wimholz.

Das Geschlecht der Aman zu Treubach

Im Jahr 1460 scheint erstmals Hans Aman zu Treubach auf. Dies ist der erste Nachweis des Adelsgeschlechtes der „Aman“ in Treubach. Es lässt sich jedoch heute nicht mehr beweisen, ob sie ihren Edelsitz im heutigen Ort Untertreubach hatten. Auch die schon vor 150 Jahren niedergeschriebene Überlieferung, wonach die nunmehrige Pfarrkirche aus einer Schlosskirche hervorging, lässt sich nicht belegen. Man kann aber annehmen, dass ein möglicherweise damals bestandener Edelsitz, ähnlich der umliegenden Sitze Ursprung und Schweigetsreith, zur Gänze aus Holz erbaut war. Im Jahr 1479 fertigte Hans Aman eine Urkunde aus, kraft der die Besitzer des Leitrachstättergutes dem Gotteshaus von Untertreubach eine Stiftung vermachten. Der Beweis, dass es sich bei Hans Aman zu Treubach tatsächlich um einen

Adeligen handelte, findet sich im Jahr 1490. Damals erfolgte seine Eintragung in die bayerische Landtafel. Im Jahr 1524 scheinen die Brüder Jörg und Matthäus Aman zu Treubach auf. Jörg wird als „Pfleger zu Wasn“ bezeichnet. Er war also Verwalter des kleinen Schlosses Waasen bei Moosbach, das damals im Besitz der Herren von Tannberg war. Dies war zugleich der letzte Nachweis für das Geschlecht der Aman zu Treubach. Was blieb, ist die Abbildung ihres Wappens, das in einem Sammelwerk des 19. Jahrhunderts zu finden ist. Der Wappenschild zeigt einen eckig gezogenen Pfahl. Der Helm trägt einen Becher, der mit einem Hahnenbusch besteckt ist.



Das Wappen der „Aman von Treubach“. Das ausgestorbene Adelsgeschlecht scheint in verschiedenen Aufzeichnungen zwischen 1460 und 1524 auf.

Der Landshuter Erbfolgekrieg

Die friedliche Epoche für unsere Heimat endete im Jahr 1503 mit dem Tod von Herzog Georg dem Reichen, der keine männlichen Erben hinterließ. Die Folge war ein erbitterter Krieg, der sich vorwiegend im Raum unseres Bezirkes abspielte. Braunau wurde belagert und erobert. Ranshofen wiederholt total geplündert, Schloss Uttendorf wurde von 700 Bauern belagert und gegen Ende des Krieges schließlich angezündet, die Kirche von Pischelsdorf ging in Flammen auf. Mauerkirchen und Altheim wurden geplündert und durch Brände verheert. Die gesamte bäuerliche Bevölkerung auf dem offenen Land hatte das Ärgste zu erdulden. Überall fand man auf den zerstampften Wiesen und auf den verbrannten oder sonst verwüsteten Feldern erschlagene Bauern, getötete Frauen und Kinder und verbrannte Gehöfte. Das Räuberunwesen, das unter den reichen Herzögen ausgerottet schien, nahm rasch erschreckende Ausmaße an. Nachdem der unselige Krieg zwei Jahre gedauert hatte, wurde 1505 Frieden geschlossen und den Kriegsgräueln ein Ende gesetzt. In den Jahren 1520 und 1521 wütete bei uns neuerdings die Pest auf furchtbare Weise. Im Jahr 1521 scheint die Ortschaft Himmelschlag erstmals in einer Urkunde auf.

Leben vor 500 Jahren

Der bayerische Geschichtsschreiber Johannes Aventin, der sich nachweislich

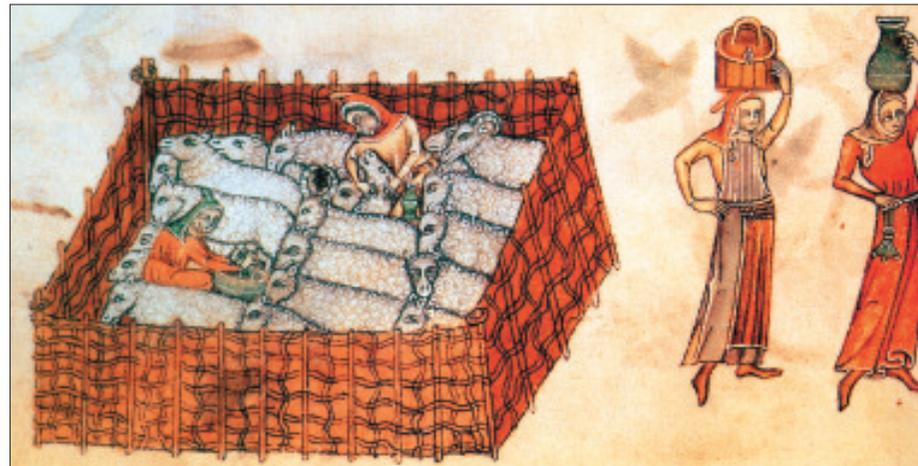
1517 in Ranshofen aufgehalten hatte, beschreibt seine Landsleute wie folgt: „Das bairisch Volk ist kirchlich, schlecht und recht, geht und läuft gern wallfahrten, hat auch viele kirchliche Aufzüge, legt sich mehr auf den Ackerbau und die Viehzucht als auf den Krieg, dem es nicht sehr nachläuft; trinkt sehr, macht viel Kinder, und ist etwas unfreundlicher und eigensinnig. Der gemeine (= gewöhnliche) Mann, der auf dem Land sitzt, gibt sich mit Ackerbau und Viehzucht ab, darf sich nichts ohne Geheiß der Obrigkeit unterstellen. Doch ist er sonst frei, dient seinem Herrn, der sonst keine Gewalt über ihn hat, mit jährlicher Gült, Zins und Scharwerk, tut sonst was er will, sitzt Tag



Auf diesem Holzschnitt ist die Ablieferung des Zehents durch einen Bauern zu sehen.

und Nacht bei dem Wein, schreit, singt, tanzt, kartet, spielt, mag Wehr tragen, Schweinsspieß und lange Messer. Große und überflüssige Hochzeiten, Totenmahle und Kirchweihen zu haben ist ehrenhaft und unsträflich, gereicht keinem zum Nachteil, bekommt keinem Übel.“ Soweit der Bericht des Zeitzeugen Aventin. Gehen wir nun ins Detail. Wie erging es damals der bäuerlichen Bevölkerung?

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass es nur ganz wenige Bauern gab, die über freien Besitz verfügten. In Treubach waren das damals nur wenige Güter. Im Steuerbuch von 1551 sind als „Besitzer frei Eigener Güter“ angeführt: Wolfgang Oberhofer in Wittigau (nach einer Urkunde von 1479 hieß es „Krengüt“) und Sigmund in Widmholz. In einer Beschreibung aus dem Jahr 1802 waren es dann noch das Gut Wittigau Nr. 2 (zum Finstergut gehörend) und Obertreibach Nr. 2 und 4 (Raidlgut) sowie vier Grundstücke in Lindlau und weitere zwei in Obertreibach. Nur diese Bauern konnten frei über ihren Besitz verfügen. Die bereits im frühen Mittelalter eingesetzte Entwicklung der Abhängigkeit zu einer Grundherrschaft traf den weitaus überwiegenden Teil der bäuerlichen Anwesen. Diese adeligen, behördlichen und kirchlichen Herrschaften waren die eigentlichen Eigentümer der Güter. Sie ließen diese durch unfreie Zinsbauern bewirtschaften. Der Zinsbauer erhielt das Gut vom Gutsherrn unter verschiedenen Formen zur Leihe. Die drückendste war die „Freistift“. Der Grundherr hatte das



Schafe zählten zu den wichtigsten Nutztieren. Sie lieferten Milch, Fleisch und Wolle. Auf diesem Bild melken zwei Frauen die Schafe, während zwei andere die Milch wegragen.

Recht, den Baumann, wie der Bewirtschafteter des Gutes genannt wurde, nach Ablauf eines Jahres wieder abzustiften (zu kündigen). Besser gestaltete sich das Los des Bauern, wenn er das Gut zu „Leibgeding“ (das ist auf Lebenszeit) bekam. Von da war der Schritt zum Erbrecht („Erbleihe“), wonach der Sohn oder auch die Tochter auf dem gleichen Gut bleiben konnte, nicht mehr weit. Bis ins 15. Jahrhundert setzte sich das Erbrecht immer mehr durch. Der Bauer hatte dem Grundherrn eine Vielzahl von Abgaben zu leisten: Zum einen den Zins (auch Stift genannt). Das war eine immer gleichbleibende jährliche Abgabe, die anfangs in Naturalien, wie Hennen, Eier, Käse, später aber oftmals in Geld zu leisten war. Als weitere Abgabe folgte der Zehent (der zehnte Teil). Die Abgabe ging ursprünglich an die Kirche, doch später auch an den Gutsherrn (oder an

beide). Von allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen mussten zehn Prozent abgeführt werden. Der sogenannte „große Zehent“ wurde vom Getreide (alles was Halm und Stängel treibt) eingehoben. Die Vorgangsweise war folgende: Hatte ein Bauer ein Getreidefeld abgemäht, fuhren die Leute der Herrschaft (oder des Pfarrers) auf das Feld hinaus und holten die Zehentgarben ab. Der „kleine Zehent“ wurde so genannt, weil es sich um Früchte mit kleinem Ertrag handelte. Der „Blutzehent“ wurde von allen landwirtschaftlichen Tieren eingehoben. Die Abgabe des Zehents war für den Bauern besonders unangenehm, musste er doch mit ansehen, wie die Fuhrwerke der Herrschaft angefahren kamen, um einen Teil der Ernte wegzubringen. Neben dem Stift und dem Zehent waren die Untertanen weiters zur Robotarbeit (Frondienst, auch Scharwerk genannt) verpflichtet. Je



Der Ackerbau bildete die Basis für die mittelalterliche Kultur. Auf dieser Darstellung ernten Knechte unter Aufsicht mit Sicheln das Getreide.

nach Willkür des Grundherrn musste der Bauer mehrere Tage im Jahr am Hof des Gutsherrn arbeiten. Zu diesen regelmäßigen Leistungen kamen in bestimmten Fällen „außerordentliche Abgaben“ an den Grundherrn. Solche waren zu entrichten, wenn die Grundherrschaft auf neue Besitzer überging. Hierbei hatte der Untertan in manchen Fällen drei bis fünf Prozent vom Schätzwert seines Anwesens zu zahlen. Starb der bisherige Bewirtschafter des Gutes und ging es an den Sohn oder Tochter über, so verlangte der Gutsherr das sogenannte „Abfahrts- und Zustandsgeld“. Wenn geheiratet oder irgendeine Erlaubnis zu irgendeiner Veränderung auf dem Gut erteilt wurde, so musste das „Willegeld“ (Einwilligung) entrichtet werden. Die Bauern wurden allgemein als „die armen Leut“ bezeichnet. Ausschließlich Bauern und die Bürger der Städte und Märkte muss-

ten Steuern zahlen. Die Adeligen und Geistlichen waren davon befreit. Die Höhe der Steuern veränderte sich von Jahr zu Jahr und war besonders in Kriegsjahren sehr drückend. Die Tatsache, dass vor 500 Jahren der Bauer seinen Wohnsitz ohne Einwilligung des Grundherrn nicht verlassen durfte, versetzt uns heute in ungläubiges Staunen. Ja selbst zur Heirat musste die Erlaubnis der Grundherrschaft eingeholt werden. Im frühen Mittelalter gerieten die meisten Bauern deshalb in Abhängigkeit eines Grundherrn, weil sie dadurch von der Verpflichtung zum Wehrdienst befreit wurden. Vor 500 Jahren, im späten Mittelalter, war davon nicht mehr die Rede. Die Abhängigkeit zur Grundherrschaft blieb zwar aufrecht, doch es bestand nunmehr auch die Wehrpflicht. In Kriegszeiten war der Landrichter in seinem Gebiet Befehlshaber. Er rekrutierte nach eigenem

Erkennen die gesunden, wehrfähigen Männer. Die Bauern mussten sich selbst ausrüsten und verpflegen. Die Ausrüstung der Wehrfähigen musste oft das ganze Dorf übernehmen. Oft genug beschwerten sich die Grundherren, dass kein Bauer für die Felder da sei. Meist wurden die Bauern zu Schanzarbeiten eingesetzt. Sie hatten keine Übung mit den Waffen und galten deshalb als nicht verlässlich. Viel Sorge brachte dem Bauern das Wild. Das Rotwild zu jagen, stand nur dem Herzog zu. Die Adeligen vertrieben sich die Zeit gerne mit der Jagd. Kam eine solche Jagdgesellschaft in die Gegend, dann mussten Jäger und Falkner von den Bauern kostenfrei beherbergt werden. Außerdem richtete das Wild immer wieder Schäden an den Fluren an. Die Hofgröße wurde zu jener Zeit in verschiedene Klassen eingeteilt, jede hatte ihre eigene Bezeichnung. Ein Anwesen mit über 90 Joch Grund wurde als „ganzer Hof“ oder „Meierhof“ bezeichnet. Der „halbe Hof“ – einfach „Hof“ genannt – hatte etwa 50 bis 60 Joch. Eine „Hube“ hatte 30 Joch („Viertelhof“). Der „Achtelhof“ wurde als Hofstatt oder Lehen bezeichnet und hatte 15 Joch. Die Sölde („Sechzehntelhof“) hatte acht Joch und das Häusel („Zweiunddreißigstelhof“) vier Joch Grund. Aus diesen Bezeichnungen entwickelten sich die Familiennamen „Maier“, „Hofer“ und „Huber“. Im Jahreslauf machten die vielen Feiertage das harte Bauernleben erträglicher. Eine große Anzahl von Bauernfeiertagen haben ihre Wurzeln aus dieser Zeit. Wallfahrten erfreuten sich großer Beliebtheit.

Der Bauer konnte auch am Handel teilnehmen. Fahrende Händler fuhren aufs Land und kauften die Waren auf, die sie dann in den Städten und Märkten wieder verkauften. Der Viehankauf war ursprünglich nur auf den Viehmärkten gestattet, doch kamen die Metzger auch zu den Bauern. Durch ein Gesetz von 1474 durften jedoch nur einheimische Metzger das Vieh in den Ställen kaufen. Die bäuerliche Bevölkerung erzeugte weitgehend alles selbst. Von den angebauten Getreidearten kam dem Hafer die weit aus größte Bedeutung zu. Nicht bloß Brot wurde aus Hafer gebacken, sondern überaus häufig wurde Hafergrütze gegessen. An zweiter Stelle kam der Roggen, dem Weizen und Gerste folgten. Die Bodenbearbeitung ging bis ins 19. Jahrhundert noch immer in Art der Dreifelderwirtschaft vor sich. Ein Drittel der Fläche war Brache, auf dem Jungvieh, Schweine, Schafe und auch Gänse getrieben wurden. Ihre Exkrememente sorgten für die Düngung. Das zweite Drittel war der Winterfrucht gewidmet, das dritte der Sommerfrucht. Eine große Rolle spielte seit eh und je die Hirse. Hirsebrei stellte geradezu ein Volksnahrungsmittel dar. Viel angebaut wurden auch Bohnen und Erbsen, denen ebenfalls in der Ernährung eine wichtige Rolle zufiel. Kraut und Rüben wurden in jeder Form beinahe täglich in Mengen gegessen. Sehr große Bedeutung kam dem Flachsabbau zu. Davon musste der große Bedarf an Leinen gedeckt und darüber hinaus für den Verkauf an die Leinweber produziert werden. Zentren dieses Gewerbes waren



Im Mittelalter herrschte ein Weltbild vor, nachdem Christus selbst den drei Ständen ihre Aufgaben zugeteilt hätte. Links der geistliche Stand (Du sollst demütig beten). Rechts der Fürstenstand (Du sollst Schutz gewähren). Unten die Bauern (Du sollst arbeiten).

Braunau und Altheim. Was die Viehhaltung anlangt, so war die Rinderhaltung eher schwach. Die wenigen Schweine wurden im Herbst in den Wald getrieben, wo sie sich an Eicheln und Bucheckern mästeten. Dieser Vorgang wurde „Decheln“ genannt. Eine große Rolle spielte die Schafhaltung. Die Schafe lieferten nicht bloß Fleisch und Käse, sondern in erster Linie das Rohmaterial für die Tuchmacherei. Besondere Bekanntheit erreichte die Braunauer, Altheimer und Mauerkirchner Tuchmacherzunft. Großen Anklang fand auch die Gänse-, Enten- und Hühnerhaltung. Weniger Bedeutung kam dem Obstbau zu. Es gab verhältnismäßig wenig Obstbäume und fast ausschließlich minderwertige Sorten. Aus diesem Grund gab es damals

auch noch keine Mosterzeugung. Damals trank man hauptsächlich Wein. In der näheren Umgebung wurde einer Überlieferung zufolge in Höhnhart, am Südhang des Buchberges Richtung Herbstheim, Wein angebaut. Auch in Mauerkirchen (Stockleiten) und Schalchen (Ober- und Unterweinberg) gab es Weinbau. Es war ein sehr saurer Wein, der dann erst vom Wirt zubereitet und in Form von Gewürzwein getrunken wurde. Der in Bienenhütten gewonnene Honig war nicht nur Süßstoff, sondern diente auch zur Herstellung von Met. Doch auch Bier wurde schon vereinzelt gebraut, das hundert Jahre später seinen Siegeszug als Lieblingsgetränk der Bayern antreten sollte. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der gesamte Lebenszuschnitt sehr einfach und genügsam war und dass insbesondere bei der bäuerlichen Bevölkerung der oberste Grundsatz galt, von dem zu leben, was man selbst erzeugen konnte. Eine Ausnahme dieser Regel machten einzelne Feste (Hochzeiten, Begräbnisse, Kirchweih), die üppig mit viel Fleisch, Schmalzgebackenem und den dazugehörigen Getränken gefeiert wurden. Besonders zu Kirchweih ging es hoch her. In- und ausländische Krämer legten ihre Waren aus. Spielleute und Pfeifer erschienen und auf den Tanz- und Spielplätzen belustigte sich die Jugend. Doch war die Zeit des Tanzes kurz bemessen. Nur vier Stunden lang (nach Beendigung des Gottesdienstes) durfte getanzt werden. Dann war es weder Knecht noch Magd gestattet zu bleiben.

Harte Strafen für Treubacher

Die Amtrechnung des Landrichters Hans Tyerler für das Jahr 1537 enthält einen Richtspruch, der unser Gebiet betrifft: „Item am Montag vor Thome ist Wolfgang von Leitersteten (Leitrachstätten) seiner Misshandlung halber auf den Pranger gestellt und folgend demselben auf einen fürstlichen Befehl die Augen ausgestochen, dazumal dem Freimann (Scharfrichter) von drei Tagen ein Gulden 20 Kreuzer gegeben worden.“ Für welche Tat der Verurteilte geblendet wurde, geht leider nicht hervor. Vor dem Jahr 1579 wurde sogar ein Treubacher hingerichtet. Den Aufzeichnungen über die Gülten (Einkünfte) der Gotteshäuser von Treubach können wir u. a. entnehmen, dass 1527 Hans von Schalchen und Ulrich von Rödham die „Sölde am Aigen“ besaßen. Es wird dann angemerkt, dass sie 1579 im Besitz von Margaretha, Witwe des Michael am Aigen, war, der wegen seiner Missetat zu Braunau enthauptet worden ist. Leider ist heute weder die Lage der „Sölde am Aigen“ noch die Tat des Michael mehr bekannt.

Weitere Urkunden und Urbare

Aus dem 16. Jahrhundert sind mehrere Urkunden aus dem Landgericht Mauerkirchen erhalten, in denen Bewohner von Treubach genannt werden. So wird am 24. Juni 1506 Hans Tatenpeckh zu Riethem (Rödham) genannt, der ein Gut zu „Werganntsberg“ und zwei Güter zu Hub im Landgericht Mauerkirchen,



Diese Abbildung zeigt, wie grausam das frühere Strafrecht war

die er vom verstorbenen Herzog Georg zu Lehen hatte. Am 29. November 1535 verkaufte jedoch Hans Tatenpeck zu Rödham diese sowie weitere Güter an Wigelius Elrechinger zu Mamling und seinen Bruder Franz. Im von Herzog Wilhelm ausgestellten Lehenrevers sind folgende Güter angeführt: Ein Gut zu Rödham, eines in „Werganntsberg“, eine Sölde auf der „Reunt“, das Gut Vogelhofer, zwei Güter zu Hub, alles in der Pfarre Roßbach. Im Urbarbuch des Kastentamtes Burghausen von 1529 finden wir verschiedene Bewohner der Ortschaft Lindloch (Lindlau) verzeichnet: Hanns Widemhölzl, Niclas Maurer, Hanns Prechtl vom Prechtlgut, Lienhard Prechtl, Wolfgang Perschl (später Lindlau Nr. 2), Hans ob der Point (Ziegelschlacher zu Lind-

loch), Lienhard Sieber, Hanns Knoll und Steffan Khnoll. Hier ist auch die erste Erwähnung des Bauern von Amerling (heute Untertreubach Nr. 8) zu finden. Es heißt hier: „Lienhart Ämering zu Ämering hat einen Erbbrief umb das Guet zu Ämering von weiland Melchiorn Wänninger zu Spitzenberg 1535 verlassen.“ Der Schlossherr von Spitzenberg bei Mauerkirchen hatte also die Herrschaft über das Gut zu Amerling über. Am 13. September 1552 verzichtet u. a. Peter Wolfgang von Untertreubach auf sein Recht auf zwei Wiesen in der Pfarre Altheim. Am 4. Februar 1571 werden Hans Wegrath zu Wegratsberg (Pfarre Eisengratzham = St. Veit) und Wolfgang zu Schalchen (Pfarre Treubach) genannt. Am 16. April 1571 bitten u. a. Andreas zu

Aigelsberg, Georg Bauer zu Leitrachstätten, Hans von Lindach für seine Tochter Barbara den Kanzler Thomas Widmann um Ausstellung einer Quittung an ihren Bruder Stefan, dass er die schuldige Summe für die ihm überlassenen Güter bezahlt hat. Am 6. Februar 1590 bittet Georg Mair im Priel (heute Hub 7) den Kanzler Dr. Johann Kraisser um Ausfertigung des Kaufbriefes über den Landacker Scheibenpoint bei Schellenberg (in der Ortschaft Wittigau). Dieser Landacker war fürstliches Lehen und wurde an Wolf Mair zu Leitrachstätten und seine Frau Katharina verkauft. Um 1580 wurde ein zweites Friedburger Urbar angelegt. Es stellt eine Art Grundbuch dar. Die Herrschaft Friedburg war in verschiedene Ämter eingeteilt. Das Leitrachstätter Amt umfasste die beiden Obmannschaften Aspach und Pfendhub. Zur Obmannschaft Pfendhub gehörten schließlich drei Güter in Pfendhub, zwei in Mitterdorf und ein Gut in Obertreibach. Außerdem gab es im Roßbacher Pfarrgebiet Bambergische Leibeigene, die zur Zahlung der jährlichen „Leibsteuer“ an die Herrschaft Friedburg verpflichtet waren. Im heutigen Treubach war dies der Jackel Schefmann von Rätenheim (heute Radlham Nr. 6).

Lindlau im Burghauser Urbar 1581

Im Jahr 1581 wurde das Urbar des Kastenamtes Burghausen aktualisiert. Elf Güter in der Ortschaft Lindlau waren dem Kastenamt untertan und abgabe-

pflichtig. Neben den Besitzern der Güter kann man zumeist eine kurze Beschreibung des Hofes entnehmen. Leider haben sich nur noch zwei Hofnamen bis in die Gegenwart erhalten. So heißt es: „Hans Widemhölzl (heute Lindlau Nr. 1) besitzt im Dorf Lindloch ein halbes Viertelacker (ca. 15 Joch). Darum er einen Erbbrief von Herzog Heinrich anno 1446.“ Er hatte also einen Erbbrief, der schon 1446 von Herzog Heinrich ausgestellt worden ist. Weiters heißt es bei Hans Widemhölzl: „Haus, Stadl, Castn und Stäl sein, wie vast allenthalben diz Orts, alt und ganz pauffellig. Ursach: Das grosse Armmuterei und kain Gehülz vorhanden, auch gar umb Bezahlung schwerlich zu bekommen.“ Hans Widemhölzl hatte in den Fluren „Widemholz“ und „Fagererfeld“ je acht eingezäunte Länder (Felder), im „Creizfeld“ drei und im „Nöfeld“ zwei „Ländl“. Weiters besitzt er ein „Irl“ samt den erst ausgestockten beiden „Peunten“. Also zwei erst vor kurzem gerodete (von Wurzelstock befreite) Weiden. Die „Paustatt“ (Felder) werden als „etwas nass“ bezeichnet. An Wiesen besaß Widemhölzl drei Tagwerke, nämlich „bei der Herberg sambt der Pronnwies“. Er besaß „kain Holz als im Fagererveld ein cleins Gstrausset“. Weiters wird das „Perschlut“ (heute Lindlau Nr. 2), das von Georg Perschl bewirtschaftet wurde, genannt. Die Größe („ein Viertelacker“) bedeutete etwa 30 Joch. Er besaß einen Erbbrief von Herzog Heinrich aus dem Jahr 1446. Die Hofstatt wird als „alte pauffellige Zimmer, ein Hofwisl, 10 fruchtige Paumb“ be-

schrieben. An Feldern hatte das „Perschlut“ acht Äcker in der Flur „Wibmholz“, neun Felder im „Fagererfeld“ und weitere acht Äcker in den Fluren „Creizfeld sambt dem Nöfeld“. An Wiesen besaß Georg Perschl den „Mitterfleck“, die „Weitwies“ und eine weitere kleine Wiese „ligen am Mospach, gibt saurs Hey“. Auch hatte er etwas Holzgrund, „ein klains Örtl am Lindlochperg, guets Gstrausset“. Die meisten Gehöfte werden als schlecht und baufällig beschrieben. Dies mag uns heute verwundern. Liegt doch der Schachawald nicht allzu weit von Lindlau entfernt. Doch war es den Bewohnern nicht gestattet, aus dem Schacha Holz zu entnehmen. Das Holzbezugsrecht hatten nur Hofeigentümer aus den heutigen Gemeinden Moosbach und Weng. Noch 1740 werden insgesamt 79 Bezugsrechtler aus diesen beiden Gemeinden genannt. Die Anwohner des Schachawaldes aus Treubach hatten also keinen Vorteil aus diesem Wald, wohl aber die Nachteile zu tragen. Das Wild richtete oftmals große Schäden an den Fluren an.

Weitere Beschreibungen

Die Herrschaft Waasen bei Moosbach besaß im 16. Jahrhundert in Radlham eine beim Tannbach gelegene zwei Tagwerk große Wiese. Im Jahr 1599 hatten diese Wiese drei Bauern zu Erbrecht inne: Wolf Vorpuecher und Balthasar Widmer zu Rätenheim (heute Radlham Nr. 15) und Sebastian Gapichler zu Obertreibach. Ebenfalls 1599 wird die Ort-

schaft Weidenpoint erstmals urkundlich erwähnt. 1606 erfolgte eine Beschreibung des Landgerichtes Mauerkirchen. Auch darin werden Treubacher Orte erwähnt. Der Gerichtsbezirk war in mehrere Ämter geteilt. Treubach gehörte zum „Aspacher Amt“. Der Verlauf der Grenze wird so beschrieben: „Aschbacher Ambt. Dieses Ambt Gezürk fängt sich an, außerhalb der Mauerkircher Burgfelder, beim Dorf Lindtlach, von dannen kombt man auf Wimholzen, alda seint zwei Landgerichtische Güeter, auf Dorf Wittigau, volgents auf die Hochstraß, massen dann der Moosbach und erst bei deither Hochstraß beide das Land- und Pfleggericht Frydburg gar gen Henhart scheidet (...)“ Es ist also der Grenzverlauf von Mauerkirchen kommend nach Lindlau über Wimholz und Wittigau auf die Hochstraße, die dann in Richtung Höhnhart führt, beschrieben.



Die Bauern waren Eigenversorger. Der Stich zeigt die Schlachtung eines Ochsen. Mit der Rückseite des Schlagbeiles wurde dem Schlachtier ein Genickschlag versetzt.

Die „Hofmark“ Treubach

Eine hochinteressante Erwähnung Treubachs finden wir in der Landgerichtsbeschreibung Mauerkirchens aus dem Jahr 1619. Darin wird die „Hofmark Treubach“ wie folgt beschrieben: „Treubach. So erst Nieder Treubach genannt würdet. Dabei weder Sitz noch Sedlhof, sondern nur ein Weyer, Zehentstadel, Zehentkasten und drei Pauern-Güter verhanden, welche mit der Grundherrschaft dem Capitel Mattsee gehören. Auf demselben wie auch auf allen Mattseerischen Untertanen, Gütern, Stuck und Gründten sich das Landgericht aller Obrigkeit, als Steuern, Scharwerch, Musterung, Inventur, Verträge und Vormundschaftssatzungen gebrauchen, und dem Capitel mehreres nit als bloß die Grundherrschaft und Pfennigstift hierbei beständig.“ Dies bedeutet, dass Treubach zwar als „Hofmark“ bezeichnet wurde, die Inhaber, das Stift Mattsee, jedoch keine Hofmarks-Gerechtigkeit ausübte, sondern nur die normalen grundherrschaftlichen Abgaben bezog. Die Gerichtsbarkeit wurde zur Gänze vom Landrichter aus Mauerkirchen ausgeübt. In der

Ortschaft Untertreubach war damals auch kein Edelsitz, sondern nur ein Weiher, der Zehentstadel und der Zehentkasten (Getreidespeicher), wohin die Treubacher, die der Herrschaft Mattsee untertan waren, ihre Naturalabgaben zu bringen hatten. Das Dorf selbst bestand nur aus drei Bauerngütern. Aus dem Jahr 1657 ist erwähnt, dass Hans Wimhölzl zu Lindlach den halben Holzgrund an der Mauerkirchner Straße inne hatte. Er hatte es vom Schmidsödergut zu Schmidsöd (Spraidt Nr. 5 und 6), Pfarre Moosbach, gekauft.

Der Dreißigjährige Krieg

Das nun anbrechende 17. Jahrhundert, barg den schrecklichen Dreißigjährigen Krieg (1618–1648). Unsere Bevölkerung musste Truppendurchzüge und Einquar-



Auch in unserer Heimat plünderten die Soldaten im Dreißigjährigen Krieg

tierungen über sich ergehen lassen. Umfangreiche Lieferungen an Lebens- und Futtermitteln mussten abgeliefert werden, ebenso Vieh. Die Soldaten plünderten, vergewaltigten und hausten häufig genauso wie der Feind selbst. Wiederholt strömten Flüchtlinge in unser Gebiet. Hungersnot, maßlose Teuerung, Viehseuchen, ansteckende Krankheiten, insbesondere die „Rote Ruhr“, folgten. 1633/34 wütete dann auch die Pest grausam unter den ohnehin geschwächten Menschen. Das letzte Jahr des Dreißigjährigen Krieges, das Jahr 1648, war für unsere Heimat das schrecklichste. Die ganze Gegend wimmelte von verwilderten Soldaten. Vor allem in den großen Wäldern, dem Kobernauserwald und dem Weilhart, bildeten die abgedankten Soldaten zahlreiche Räuberbanden, die die ganze Gegend terrorisierten. Eine schreckliche Hungersnot brach aus und im ersten Friedensjahr 1649 wütete erneut die Pest.

Das Barockzeitalter

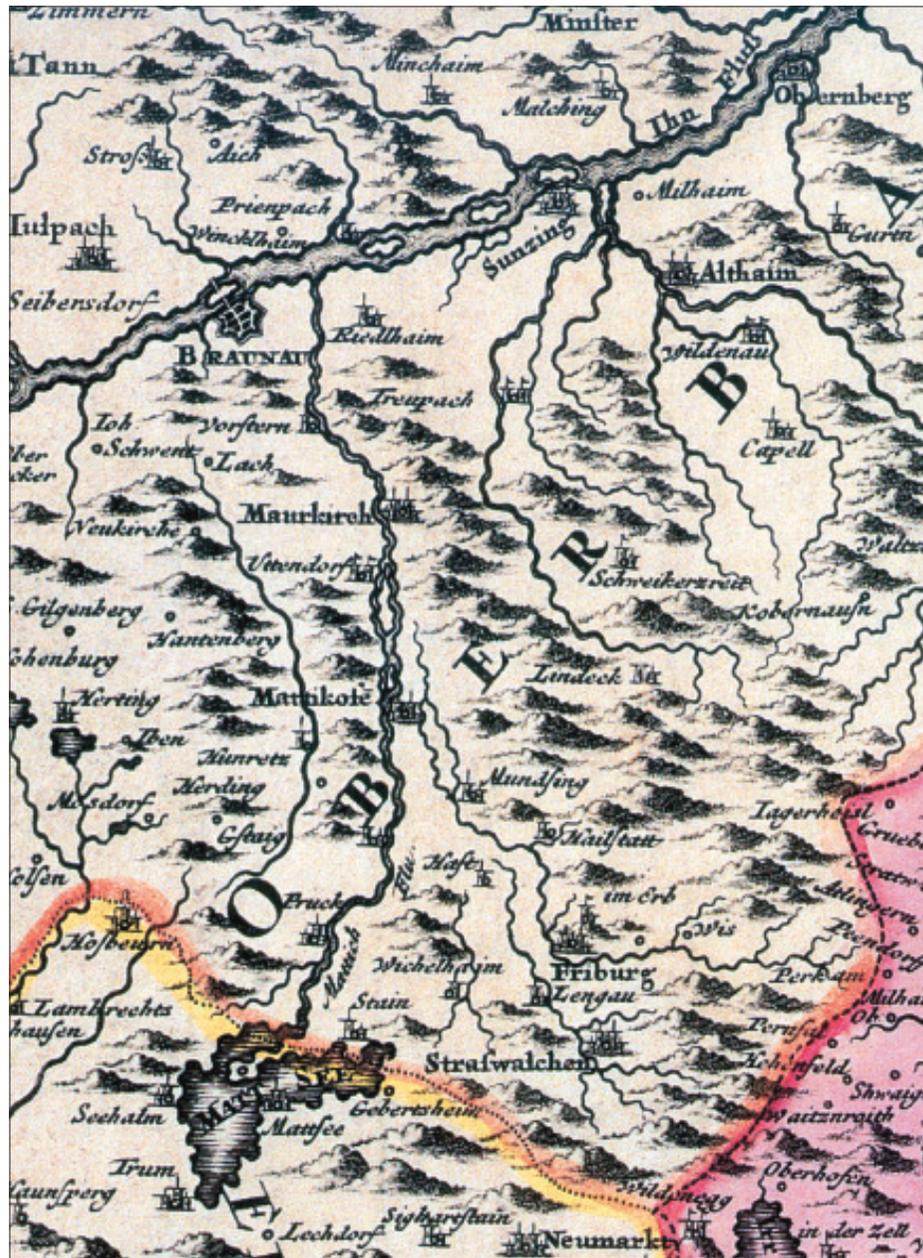
Langsam aber stetig erholte sich unsere Heimat von den Wunden dieser schweren Zeit. Seit 1653 regierte in Bayern Kurfürst Ferdinand Maria. Von Kriegseignissen hört man in seiner Regierungszeit nichts. Handel und Gewerbe blühten aufs Neue auf und Wohlstand begann wieder einzukehren. So wurden in dieser Zeit viele Bauten errichtet bzw. dem damaligen Geschmack entsprechend verändert. Die Barockzeit hielt in unserer

Region Einzug. Eine große Anzahl von Kirchen wurde barockisiert, d. h. umgebaut oder zumindest mit neuen Einrichtungen ausgeschmückt. In der Kirche von Untertreubach wurde damals um 1640 ein Gewölbe eingezogen. Eine weitere Barockisierung erfolgte dann später ab dem Jahr 1728. Die ganze Zeit über war die Bevölkerung auch von einem „Turmehrzei“ besessen, der fast vor keinem Kirchturm Halt machte. Mehrere Türme wurden ganz neu errichtet, andere erhöht und mit der geliebten Zwiebelkuppel bekrönt.

Von Amtleuten und Raufereien

Um den Ausbruch von Brandunglücken zu verhindern, waren die Amtleute verpflichtet, regelmäßig die Feuerstätten und Kamine zu inspizieren. Im Jahr 1670 wurde dabei beim „Hannsen Reitterer zu Hueb“ (Nr. 4) vor und unter dem Küchenherd „Föhrenwidt“ sowie drei glühende Kohlen gefunden. Beim „Wolfen Schmälzl zu Rättenheim“ (Radlham) fanden sie einen unsauberen Kamin vor. Beide erhielten eine saftige Strafe. Diese Amtleute, auch Schergen genannt, waren natürlich bei der Bevölkerung nicht sehr beliebt. So finden sich aus dieser Zeit auch Eintragungen, denen zufolge handfeste Übergriffe gegen die Schergen vorgekommen sind. So haben etwa Mathias Rieger zu Obertreubach (Nr. 7), Sebasti-

an Fellner zu Ämmering (Untertreubach Nr. 8) und Christoph Laimbhover zu Wittigau den Landgerichtsamtman Mathias Tänninger zu Hennhardt (Höhhart) im Dorf Redthaim (Rödham) vom Ross geschlagen, mit Schlägen traktiert und ihn in der Kugelstatt (Kegelbahn beim Wirt in Rödham) herumgeschleift. Die drei Gewalttäter wurden dafür natürlich bestraft. Aus der gleichen Zeit sind auch zwei andere Raufereien bekannt. So hat 1666 der Sebastian Püringer zu Hub dem Paul Stempfer zu Pfendhub, nachdem Stempfer über den rechten Gangsteig der Wiese des Püringer ging, mit einer Hacke eine blutende Wunde am Kopf geschlagen. Stempfer ging zu Boden und wurde, nachdem er aufgestanden war, erneut mit der Hacke niedergeschlagen und in den Bach geworfen. Dort blieb er längere Zeit bewusstlos liegen. Als er jedoch wieder zu sich kam, ging er zum Amtmann, um den Vorfall zu melden. Er musste noch längere Zeit im Bett verbringen und sich vom Bader behandeln lassen. Im Jahr 1670 wurde der schon genannte Mathias Rieger aus Obertreubach (Nr. 7) erneut angezeigt. Er war gemeinsam mit Paul Finsterer, ebenfalls aus Obertreubach, aus Roßbach heimgegangen. In einem Kornfeld schlug Rieger ohne Vorwarnung den Finsterer mit einer mit Eisen beschlagenen Schaufel nieder. Finsterer zog sich Verletzungen am linken Arm, mit dem er mehrere Wochen nicht mehr arbeiten konnte, sowie blutende Wunden an der Stirn und am Kinn zu. Die Strafen sind nicht bekannt.



Um das Jahr 1700 schuf der Nürnberger Kupferstecher Johann Baptist Homann diese wenig bekannte Landkarte, in der auch Treubach eingezeichnet ist.

Der bayerische Bauernkrieg 1705/06 – Der Wirt von Schweigertseith

Unter der Herrschaft des Kurfürsten Max Emanuel brachen für unser Gebiet wieder schwere Zeiten heran. Durch den Streit um die spanische Erbfolge kam es 1701 zum Krieg, der bis 1705 andauerte. Der Aufmarsch der bayerischen Truppen vollzog sich zum Teil in unserer Gegend. 1703 befand sich das Hauptquartier der Bayern in Mauerkirchen. Durch die fortwährenden Truppendurchzüge litt unsere Heimat schwer. Am 13. August 1704 erlitten die Bayern eine vernichtende Niederlage. Daraufhin wurde Bayern von den Österreichern besetzt. Über unsere Heimat legte sich bald der harte Druck einer eisernen Militärherrschaft. Insbesondere das Landvolk litt stark unter der Besatzung Österreichs. Soldaten wurden einquartiert, die versorgt werden mussten und die ständig weitere Forderungen stellten. Letztendlich sollten auch in Bayern Rekruten ausgehoben werden, um für Österreich am Krieg teilzunehmen. Dazu muss angemerkt werden, dass die bayerischen Bauern das Recht hatten, nur zur Verteidigung des eigenen Landes zum Kriegsdienst eingezogen zu werden. In der Bevölkerung begann es nun zu gären. Abgetauchte bayerische Soldaten rotteten sich mit Burschen zusammen, die sich der Rekrutierung zu entziehen suchten. Sie bildeten Banden, die sich in den Wäldern versteckten und von der Bevölkerung versorgt wurden. Es kam dazu, dass die jungen Männer aus

den Häusern und von den Feldern mit Gewalt verschleppt wurden, dass man Kirchen während des Gottesdienstes umstellte und die Rekruten gefesselt wegführte. Die Reaktion auf die Ausbeutung der Bevölkerung ließ nicht lange auf sich warten. So kam es schließlich am Anfang des Monats November 1705 im Rott- und Vilstal, im Innviertel und im Chiemgau zu einem allgemeinen Aufstand. Der Aufstand im Innviertel begann in der Gegend von Mauerkirchen, Mattighofen, Höhnhart, Altheim und Ried. Als Anführer zeichnete sich von Anfang an Johann Georg Meindl aus. Er war der Sohn eines Wirts in Altheim. Meindl hatte die Burschen um Altheim und Mauerkirchen zum Widerstand aufgerufen. Als Anführer der Bauernburschen um Aspach-Höhnhart tat sich der als tüchtig und umsichtig beschriebene Wirt von Schweigetsreith hervor. Leider wird in den verschiedenen Publikationen sein Name nie genannt. Er ordnete sich mit seinen Männern dem Oberbefehl Meindls unter. Die Bauern verjagten die in den verstreuten Quartieren liegenden österreichischen Reiter, erstürmten die Amtshäuser, befreiten Rekruten, vertrieben die Beamten, brachen auch in Adelsschlösser ein und bemächtigten sich der Gewehre. Am 6. November 1705 marschierten über hundert bewaffnete Burschen durch den Markt Mauerkirchen. Es waren keine zwei Wochen seit dem Ausbruch des Aufstandes vergangen, da kommandierte Johann Georg Meindl bereits eine Streitmacht von 6000 „Weilhartern“, wie sie sich nannten. Am

17. November konnten die Aufständischen Burghausen, am 27. November Braunau und am 29. November 1705 Schärding einnehmen. Die österreichische Besatzungsmacht schickte aus München ein kaiserliches Heer nach Burghausen. Dieses musste sich jedoch nach einem Gefecht am 17. Dezember nach Mühldorf über den Inn zurückziehen, was in Burghausen mit einem „Hochamt mit Tedeum und anschließendem Viktoriaschießen und großem Umtrunk“ gefeiert wurde. Die Aufständischen waren inzwischen bis vor München gekommen. In der Nacht vom 24. auf 25. Dezember 1705 kam es zur Schlacht, die alle bisherigen in den Schatten stellte. Bei Sendling fanden etwa 2000 Bauern den Tod. Die Österreicher gaben kein Pardon und machten alles nieder, was ihnen vor Lauf und Klinge kam. Wörtlich heißt es: „... und es wur-

de darumben eine so lustige Hetz, weilten vil der flüchtigen Bauern ... umb Pardon geruffen, die aber wie die Hasen in den Graben hinunter geschossen.“ Zwei Wochen nach der „Sendlinger Mordweihnacht“ am 8. Jänner 1706 kam es bei Aidenbach, unweit Vilshofen, zu einer weiteren vernichtenden Niederlage der Aufständischen, bei der nochmals 2000 Bauern getötet wurden. Damit war der Widerstand gebrochen. Am 12. Jänner 1706 trafen die Österreicher in Passau ein. Von hier aus stießen sie ins Innviertel vor. Am 14. Jänner besetzten sie kampflos Schärding und am 17. Jänner zogen sie in Braunau ein. Schließlich fiel am 18. Jänner 1706 Burghausen auch kampflos in die Hände der Österreicher. Damit war der Aufstand niedergeschlagen. In Schweigetsreith wurde die kaiserliche Miliz einquartiert. Während dieser Zeit brannte 1706 das ganze Dorf ab.



Am Weihnachtstag 1705 fügten die kaiserlichen Soldaten bei Sendling nahe München den aufständischen Bauern, unter denen sich auch Männer aus unserer Gegend befanden, eine entscheidende Niederlage zu.

Die Pest in Breitenberg 1712

Unbeschreibliche Furcht und schreckliches Elend brachte eine der furchtbarsten Krankheiten über unsere Heimat: Die Pest. Sie wurde erstmals zwischen 1310 und 1349 bei uns eingeschleppt. Die Seuche kehrte in kürzeren Zeitabständen immer wieder und verschwand nicht mehr bis ins 18. Jahrhundert. Besonders arg wütete die Pest in den Jahren 1521 – 1526 sowie 1632 – 1636 und 1648/49. Die vierte große Pestperiode trat 1712 – 1718 auf. Über diese Zeit und deren Auswirkungen in der heute zur Gemeinde Maria Schmolln gehörenden Ortschaft Breitenberg soll hier berichtet werden. Wer einmal angesteckt war, für den gab es meist keine Rettung mehr. Die Krankheit begann mit heftigem Kopfweh, frostigem Schütteln und hohem Fieber. Es folgten Lungenerkrankungen und übelriechender Atem. Blutbrechen ließ die Menschen ermatten, dann traten große Pestbeulen in den Achselhöhlen, im Nacken und im Unterleib auf. Gewöhnlich befreite der Tod den armen Erkrankten schon nach drei Tagen. Die Pest-Toten wurden in der Nacht in Massengräbern abseits der Ortschaften bestattet, und zwar tiefer als sonst und mit Kalk überschüttet. Gegen diese außerordentlich ansteckende Krankheit waren alle menschlichen Mittel machtlos. Man musste sich mit Vorbeugungsmaßnahmen begnügen. Das war die Sauberhaltung des Körpers, der Kleider und der Wohnungen. Die Stuben wurden mit Wacholder und Kienholz



Die Pest raffte auch in unserer Heimat zahllose Menschen hinweg. Diese Darstellung zeigt die Beerdigung eines in ein Leichentuch gehüllten Toten. Der Priester spendet dazu seinen Segen.

ausgeräuchert und in den Wohnungen wurden Zwiebel und Knoblauch aufgehängt. Düngerhaufen und Abfallstellen mussten mit Kalk überdeckt und die Betten sowie Kleider der an Pest Verstorbenen mussten verbrannt werden. Die von der Pest befallenen Gebiete wurden durch Soldaten streng abgesperrt. Die Regierung ordnete an, dass die Leute nicht mehr so oft in der Kirche zusammen kommen durften. Auch alle übrigen Zusammenkünfte und „Hoangarten“ waren verboten. Aus dem Jahr 1649 stammt eine „Infections-Ordnung für die armen Notleidenden“. Darin enthalten ist auch eine Anordnung für die Behandlung der an Pest Erkrankten. Freilich muss dazu angemerkt werden, dass der Erfolg ausblieb und alle Mühen vergebens waren. Die Beulen mussten warm gehalten und mit verschiedenen Ölen beschmiert werden. Aufgebrochene Geschwüre behandelte man mit einer Salbe aus Eidotter, Terpentin oder Harz. Tücher, die auf die Geschwüre aufgelegt worden waren, mussten vergraben oder verbrannt werden. Nun jedoch zur Pest in Breitenberg. Über diese schlimme Zeit gibt es mehrere Erzählungen. Eine Sage erzählt, dass ein Zug Zigeuner in Schweigetsreith auftauchte. Die Bewohner wiesen ihnen einen günstigen Lageplatz zu. Zum Dank dafür verriet eine alte Zigeunerin den Schweigetsreithern, dass sie sehr viel Kren essen sollten. Sie befolgten den Rat und blieben dadurch von der Pest verschont. Eine weitere Sage erzählt, dass 1712 sechs Bauern im Gasthaus zu Schweigetsreith saßen, als eine Gewitter-

wolke aufzog, die einem Sarg ähnelte. In der Vorahnung, dass dies ein großes Unglück bedeutete, machten sie das Gelöbnis, wenn die Pest an ihnen vorbei ginge, würden sie den schönsten Ochsen im Ort opfern. Die Wolke zog weiter und die Pest brach im Tal aus. Ein Klafter Scheiter wurde aufgerichtet und der beste Ochse darauf geopfert. Die Sage wird auch so erzählt, dass die Leute anstatt den Ochsen zu opfern, eine Kerze versprachen, die dreimal um das Dorf reichte. Tatsächlich wütete die Pest in der Gegend um Breitenberg im Jahr 1712. 13 Menschen raffte die Seuche dahin. Alle Bewohner des „Seppen-Hiasl-Hofes“ sollen an der Pest gestorben sein bis auf den Schafhirten, der die Tage auf der Weide, weit weg vom Dorf verbrachte und in der Nacht bei den Schafen im Stall schlief. Doch wird auch mitunter erzählt, dass eine

Magd, die sich im Stall einschloss, ebenfalls von der Krankheit verschont blieb. Die 13 Pest-Toten begrub man dort, wo heute die „Freithoflacke“ liegt. Der Vikar von Hönnhart wurde von zwei stinkenden Ziegenböcken begleitet, damit er gegen die Krankheit geschützt würde. Er las vom Segenberg aus die Totenmesse und spendete den Segen. Zwischen dem „Seppen-Hiasl“ und dem Paulusbauern liegt eine Kapelle. Darin befindet sich eine Tafel mit folgender Inschrift: „Im Jahre 1712 hat hier die Pest regiert, wo 13 Personen gestorben sind und auf diesem Grunde begraben liegen, wo zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, zu Ehren des hl. Rochus, der hl. Muttergottes von Altötting von Johann und Anna Aigner, Bauersleute am Fötzlgut zu Leitrachstätten, diese Kapelle erbaut haben.“ Am Dachboden des Wirtes von Schweigetsreith steht



Die 1990 bei einem Sturm zerstörte Pestkapelle in Wittigau. Hier wurden einstmalig die der Pest zum Opfer gefallenen Treubacher begraben.

eine Tafel, die bis 1972 über dem Eingangstor des alten Gasthauses hing. Die 1881 renovierte Votivtafel ist heute vollkommen verwittert und soll die Opferung des Ochsen zur Danksagung der Schweigetsreither dargestellt haben. Nach der Pest von Breitenberg trat sie in unserer Region nur noch 1743 sowie 1772 – 1776 in größerem Ausmaß auf. In der „Finstererkapelle“, die am Weg von Treubach nach Wittigau stand und bei einem Sturm 1990 vollständig zerstört worden ist, befand sich eine Gedenktafel mit folgender Inschrift: „Diese Tafel ist zum Andenken aufgestellt, weil vor langen Jahren die Pest regierte und hier begraben wurde. Renoviert 1805 von Josef und Anna Fellner, Finsterer-Eheleute zu Wittigau.“ Leider ersehen wir aus der Tafel nicht, an welches Pest-Jahr sie erinnert hatte. Es ist aber auch für Treubach der Beweis, dass die an der Pest Verstorbenen nicht im Friedhof begraben werden durften.

Der Österreichische Erbfolgekrieg 1741/45

Endlich kehrte wieder Ruhe in unsere schwer geprüfte Heimat ein. In dem bis 1741 dauernden Frieden konnte sich unsere Gegend wieder erholen. In Untertreibach ging man nun daran, die Kirche dem damaligen Zeitgeschmack entsprechend zu verändern. Schon um 1710 war in der Sakristei eine Stuckierung vorgenommen worden. 1728 schufen der Stuckateur Johann Michael Vierthaler



Während des Österreichischen Erbfolgekrieges 1741/45 hatte unsere Bevölkerung besonders zu leiden. Gefürchtet waren vor allem die Panduren. Das Bild zeigt einen Panduren in Uniform.

und der Maler Johann Georg Reischl, sie stammten beide aus Mauerkirchen, die schöne Stuckdecke und die Freskenbilder. Weiters wurde die gotische Einrichtung entfernt und durch barocke Altäre ersetzt. Den Kirchturm erhöhte man mit einem achtseitigen Aufsatz und setzte ihm einen Zwiebelhelm auf. Als im Jahre 1740 Kaiser Karl VI. verstarb, erhob der bayerische Kurfürst Anspruch auf das österreichische Erbe. Wieder kam es zu einem unseligen Krieg, unter dem auch unsere Heimat zu leiden hatte. 1741 erklärte Bayern Österreich den Krieg. Von

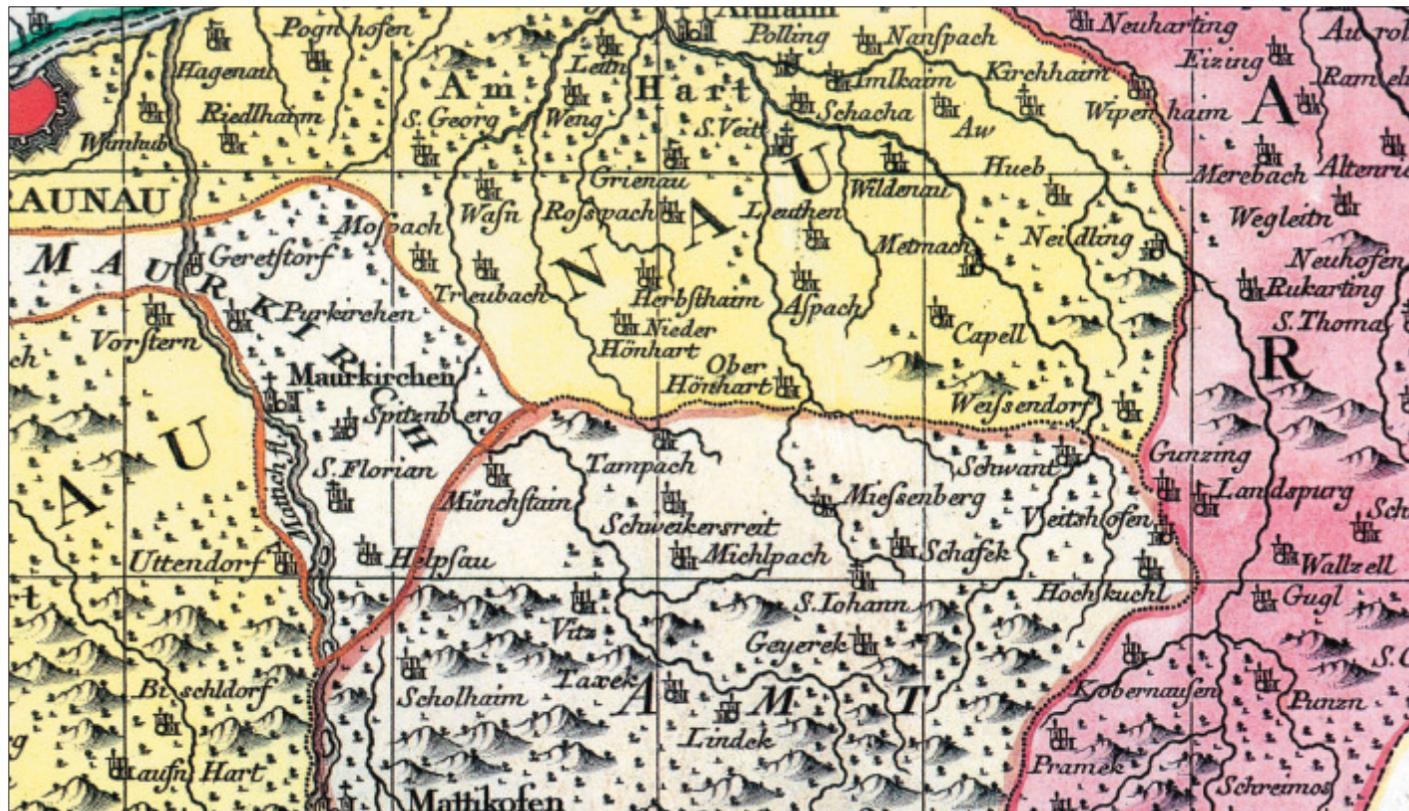
1742 bis September 1745 war das Innviertel durchgehend von den Österreichern besetzt. Die Bevölkerung litt unsäglich unter den andauernden Truppendurchmärschen, Einquartierungen, Vorspannlasten und Lieferungen an die Besatzungsmacht. Zuletzt traten noch epidemische Krankheiten, wie die Rote Ruhr, auf. Ende November 1742 durchzogen die österreichischen Truppen unser Gebiet. Einen Monat später zogen die bayerischen Truppen durch, die es ebenfalls wieder auf die bäuerliche Bevölkerung abgesehen hatten. Besonders gefürchtet waren unter den österreichischen Soldaten die Panduren des Oberst Trenck, die schrecklich hausten und auch nicht davor zurückschreckten, den gefangenen Soldaten und wehrlosen Bauern die Nasen und Ohren abzuschneiden. Der 1745 geschlossene Frieden brachte endlich wieder Ruhe und Erholung für die geplagten Menschen und das verwüstete Land. Der junge Kurfürst von Bayern erhielt sein gesamtes Gebiet wieder zurück, nur das Innviertel blieb noch kurze Zeit von den Österreichern besetzt, wurde aber wenig später ebenfalls an Bayern zurückgegeben. Ein interessanter Eintrag findet sich in den Herrschaftsprotokollen Aspach von 1756. Die Landbevölkerung war immer schon einer strengen Kleiderordnung unterworfen. So wurden in diesem Jahr sieben Frauen, darunter die „Maria Pointnerin zu Lindlau“ und zwei Frauen aus Rödham, wegen des Tragens zu kurzer Kitteln bestraft.

Das Innviertel kommt zu Österreich

1777 starb der bayerische Kurfürst Maximilian Josef. Da er keine männlichen Leibeserben hinterließ, erhob Österreich auf Betreiben Kaiser Joseph II. Anspruch auf Niederbayern. Er ließ auch gleich Truppen in diesem Gebiet einmarschieren. Preußen wollte aber eine solche Machtausweitung Österreichs nicht dulden und ließ Truppen in Böhmen ein-

marschieren. Ein großer Krieg drohte. Nach einigen kleinen Gefechten, allgemein als „Zwetschkenrummel“ bezeichnet, wurde unter Vermittlung Frankreichs und Russlands am 13. Mai 1779 in Teschen (Schlesien) Frieden geschlossen. Österreich verzichtete auf seine Forderungen, erhielt jedoch dafür „die Ämter Wildshut, Braunau, Mauerkirchen, Friedburg, Mattighofen, Ried, Schärding und überhaupt den ganzen Antheil Bayerns,

welcher zwischen der Donau, Inn und der Salza liegt, und einen Theil der burg-hausischen Regierung ausmacht“. Das Gebiet wurde dem Erzherzogtum Österreich ob der Enns angegliedert und erhielt die Bezeichnung „Innviertel“. Unsere Heimat gehörte fortan zu Österreich. Nur in den napoleonischen Kriegen gelang es Bayern vorübergehend von 1810/16 das Innviertel nochmals zurückzugewinnen.



1779 kam das Innviertel zu Österreich. Um 1780 fertigte der Verlag Tobias Conrad Lotter aus Augsburg diese Karte an, in der auch Treubach eingezeichnet ist.

Die Josephinischen Reformen

Die Reformen des Kaisers Joseph wirkten sich unmittelbar auch auf Treubach aus. 1784 wurde zwar die Abtrennung Treubachs von der Pfarre Roßbach vollzogen und eine Expositur eingerichtet. Im selben Jahr wurde jedoch die Barbara-Kirche in Obertreibach gesperrt und schließlich 1785 abgebrochen. Im Verzeichnis über die zu sperrenden Kirchen im Dekanat Aspach vom 20. Dezember 1785 heißt es: Obertreibach „ist nur eine Kapelle, wo wöchentlich eine Stiftmesse in honorem St. Barbara gelesen werden muss“. Die Steine sollen dann als Material für den Bau der Pfarrhöfe von Treubach und Weng verwendet worden sein. Ein zur gleichen Zeit eingeführtes „Armen-Institut“ stieß auf Schwierigkeiten. Im Jahr 1787 wird gemeldet, dass in Roßbach und Treubach das Armen-Institut zwar eingeführt worden sei, aber wieder seine „Endschaft“ erreicht habe, weil die Bauern nichts mehr geben. Doch es blieb weiter bestehen und 1865 hatte es ein Kapital von 82 Gulden zur Verfügung. Kaiser Joseph ließ 1785 auch das sogenannte „Josephinische Lagebuch“ anfertigen, ein Steuerverzeichnis, das erstmals nach Katastralgemeinden angelegt worden ist. Darin lassen sich verschiedene interessante Eintragungen finden. Es heißt hier unter KG Schalchen: „Viehzucht ist so elend als möglich, das vorhandene Vieh ist zum Nutzen und zur vorteilhaften Zucht ganz unbrauchbar und überdies zu wenig. Kleebau ist viel zu wenig betrieben. Pferde gibt es viele,

wovon 4 nicht 1 guten gleichen. Gewerbe oder Nebenverdienst: keiner; da es keine Gewerbeleute gibt, sondern alles aus Bauern besteht und die wenigen Einwohner müssen auch zur Feldarbeit dienen. Weber gibt es nicht so viel, dass sie die Gemeinde befördern möchten.“ In der KG Obertreibach heißt es: „Viehzucht: ist gar kein Betracht zu ziehen, in dem sie alle Jahr nicht so viel vor sich bringen, dass sie das alte unbedeutliche mit jungem frischem Vieh ersetzen könnten, ohne es von Ferne erkaufen zu dürfen, weil sie das mehrere Futter schon im Sommer als rohe verfüttern. Gewerbe oder Nebenverdienst: leben meistens vom Feldbau und der geringere Teil von Tagelöhnen und Handarbeit. In dieser Gemeinde befinden sich: 1 Wagner, 1 Schmied, 1 Schuhmacher, 1 Weber, 1 Schneider, 13 Viertler, 15 Pointler und Häusler.“ Im Jahr 1788 wurde erstmals eine Volkszählung durchgeführt. In den beiden Katastralgemeinden Obertreibach und Schalchen, die später die politische Gemeinde Treubach bilden sollten, wohnten damals 504 Einwohner.

Die Franzosenzeit 1792 – 1815

1792 eröffneten die Franzosen einen Krieg gegen Österreich. Wiederholt wurde auch unsere engere Heimat schwer getroffen. Zunächst mussten die durch das Innviertel ziehenden österreichischen und verbündeten russischen Soldaten einquartiert werden. Eine Begebenheit aus dieser Zeit ist auch aus Treubach überliefert. So sollen am 30. April

1792 die liturgischen Geräte aus der Kirche von Treubach in die damals tief im Wald gelegene Schustersölde nach Himmelschlag gebracht worden sein. Pfarrer Ferdinand Bayer feierte dann in der Küche dieses Hauses den Gottesdienst. Dazu ist jedoch festzustellen, dass die Gerätschaften aus Angst vor den durchziehenden „befreundeten“ Truppen in Sicherheit gebracht worden sein mussten, da bis 1800 noch kein französischer Soldat das Innviertel betreten hatte. 1798 waren die Lasten für die Landbevölkerung besonders arg. Jeder Bauer bekam fünf bis acht Pferde mit acht bis zwölf Mann ins Quartier gelegt. Der Mauerkirchner Landrichter berichtete, dass am 28. Oktober 1800 das Schöfmanngut in Radlham (Nr. 6) zum Teil abgebrannt ist. Das Feuer entstand möglicherweise durch Unachtsamkeit einquartierter Soldaten. Nachdem am 3. Dezember 1800 die vereinigten österreichischen und bayerischen Truppen bei Hohenlinden gegen die Franzosen eine Schlacht verloren hatten, drangen in der Folge die siegreichen französischen Soldaten in unserer Heimat ein. Vier Monate dauerte die Besatzungszeit an, in der unsere Bauern die Truppen zu versorgen hatten. Der zweite französische Einfall erfolgte schon vier Jahre später. Den ganzen September 1805 zogen kaiserliche Truppen durch unsere Gegend Richtung Westen. Die Quartierlasten der gesamten Bevölkerung waren erneut sehr drückend. Nach der österreichischen Niederlage bei Ulm zogen ein großer Teil der österreichischen Armee und das russische

Heer neuerlich hier durch, gefolgt von den Franzosen, die unser ganzes Gebiet erneut besetzten. Erst 1807 zogen die französischen Besatzer wieder ab. Doch schon 1809 fielen die Franzosen erneut bei uns ein. Schon im Frühling vollzog sich der Aufmarsch eines großen Teiles des österreichischen Heeres in unserer Gegend. Doch wieder bezog die österreichische Armee in Bayern schwere Niederlagen und die Soldaten mussten sich durch das Innviertel zurückziehen, gefolgt von den Franzosen. Erneute Einquartierungen, Plünderungen, Brandschatzungen und Vergewaltigungen brachten die Menschen zur Verzweiflung. In dem im Oktober 1809 abgeschlossenen Frieden wurde das ganze Innviertel französisches Staatsgebiet. In Ried errichteten die Franzosen eine Intendantur, welche die Regierungsgewalt ausübte. In

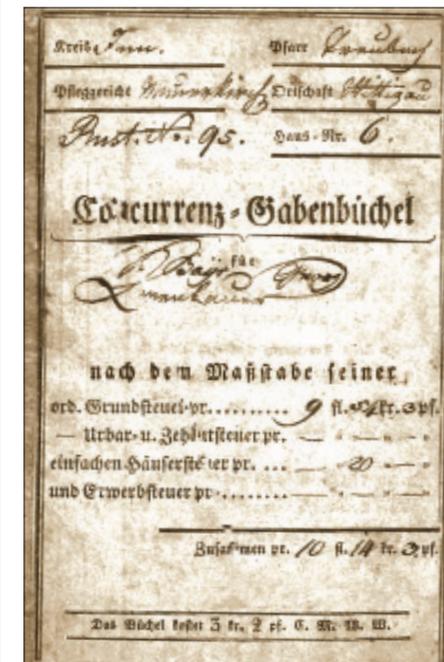
dieser Zeit wurde eine „Topographisch-Historische Beschreibung“ angelegt, aus der wir erfahren, dass in Treubach der Jahrmarsch am Montag nach Mariä Geburt bei stets gutem Besuch abgehalten wurde. Die französische Regierung war bis 1. September 1810 im Amt, an diesem Tag kam das Innviertel wieder zu Bayern. Kritische Tage kamen für unsere Heimat nochmals im Herbst 1813. Österreich hatte Napoleon den Krieg erklärt. Bayern stand zunächst auf der Seite der Franzosen. Die Österreicher sammelten ihr Heer an der Traun, die Bayern am Inn. Braunau war das Hauptquartier. Im letzten Augenblick, am 4. Oktober 1813, verbündete sich Bayern im Vertrag von Ried mit Österreich. Im Wiener Kongress wurde das Innviertel wieder Österreich zugesprochen, das dann am 1. Mai 1816 unsere Heimat wieder in Besitz nahm.



Schlacht in der „Franzosenzeit“ 1809. Die weiß-grün bekleideten Österreicher kämpfen gegen die blau-rot uniformierten Bayern.

Bis zur Bildung der politischen Gemeinde

Die nun endlich wieder beginnende Friedenszeit wurde in den Jahren 1816 und 1817 sehr getrübt. Feindliche und „freundliche“ Armeen hatten in den langen Kriegsjahren große Massen von Lebensmitteln aufgezehrt, viel Vieh getötet und die Felder verwüstet. Dazu kamen Missernten. Landwirtschaft, Handel und Gewerbe lagen danieder. Zum Glück gelang es, große Mengen Hirse aus Ungarn auf dem Wasserweg hierher zu bringen.



Im „Concurrenz-Gabenbüchel“ wurden die abgelieferten Steuern eingetragen. Im Bild das Originalbüchlein von Georg Bayr, Krennbauer in Wittigau Nr.6, aus dem Jahr 1824.

Das Jahr 1818 brachte dann eine großartige Ernte und der Hunger war besiegt. Im Jahr 1817 wurde die sogenannte „Franzische Militäraufnahme von Oberösterreich“ erstellt. Darin sind sämtliche Häuser und Stallungen aller Ortschaften und die darin unterzubringenden Soldaten und Pferde verzeichnet. Gottlob musste diese Anordnung in der folgenden Friedenszeit nicht mehr ausgeführt werden. Für die Pfarre Treubach sind folgende Daten ausgehoben worden:

Ascherdorf: 8 Häuser, 3 Stallungen (einzuquartieren: 12 Mann und 6 Pferde)

Himmelschlag: 6 Häuser, 3 Stallungen (einzuquartieren: 5 Mann und 3 Pferde)

Hub: 14 Häuser, 8 Stallungen (einzuquartieren: 23 Mann und 12 Pferde)

Lindlau: 9 Häuser, 6 Stallungen (einzuquartieren: 20 Mann und 10 Pferde)

Matt: 5 Häuser, 2 Stallungen (einzuquartieren: 6 Mann und 2 Pferde)

Mitterdorf: 3 Häuser, 2 Stallungen (einzuquartieren: 5 Mann und 2 Pferde)

Obertreibach: 10 Häuser, 8 Stallungen (einzuquartieren: 12 Mann und 8 Pferde)

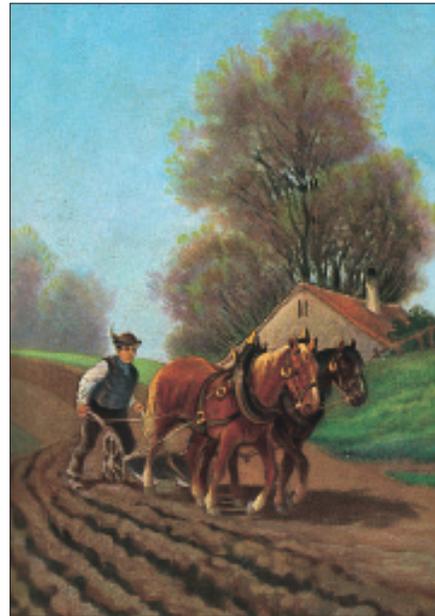
Pfendhub: 4 Häuser, 3 Stallungen (einzuquartieren: 8 Mann und 3 Pferde)

Radlham: 12 Häuser, 7 Stallungen (einzuquartieren: 16 Mann und 9 Pferde)

Schalchen: 16 Häuser, 9 Stallungen (einzuquartieren: 33 Mann und 19 Pferde)

Teiseneck: 6 Häuser, 3 Stallungen (einzuquartieren: 7 Mann und 4 Pferde)

Untertreibach: 10 Häuser, 8 Stallungen (einzuquartieren: 19 Mann und 8 Pferde)

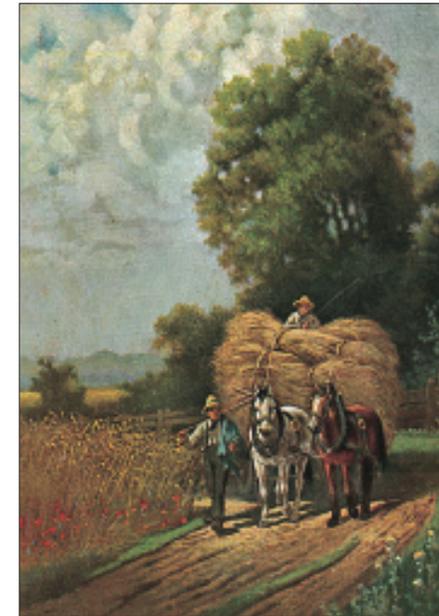


Der bäuerliche Alltag war von schwerer Arbeit geprägt. Ein Bauer bearbeitet mit dem von zwei Pferden gezogenen Pflug das Feld.

Weidenpoint: 10 Häuser, 4 Stallungen (einzuquartieren: 12 Mann und 4 Pferde)

Wittigau: 9 Häuser, 5 Stallungen (einzuquartieren: 11 Mann und 7 Pferde.)

In dieser Zeit ging man daran, auch dem Obstbau mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Um 1825 gab es schon Bauern, die Most erzeugten. Im Jahr 1829 erfolgten eine genaue Vermessung des Landes und die Anfertigung von Lageplänen, dem sogenannten Franziszeischen Kataster. Gemeinsam mit dem Josephinischen Lagebuch von 1785 lassen sich die Mattseischen Besitzungen in der Katastralgemeinde Schalchen genauer bestimmen. In Untertreibach befanden sich neben der Kirche auf dem



Mit einem Pferdefuhrwerk wird die Ernte heimgebracht.

Geländesporn über dem Zusammenfluss von Treubach und Bründlbach nur der Pfarrhof, die Schule und ein Krämer. Unterhalb der Kirche lagen drei Bauernhöfe, von denen der unmittelbar unterhalb der Kirche der Sitz des Mattseer Amtes gewesen ist. Jenseits des Bründlbaches lag das Haus eines Schneiders sowie östlich des Treubachs ein Bäcker, wobei der Baubestand darauf schließen lässt, dass hier früher auch eine Mühle betrieben wurde. Nördlich von Untertreibach lag geschlossenes Mattseer Herrschaftsgebiet. In der Ortschaft Matt befanden sich zwei Bauern und drei Häuser. In Schalchen gab es fünf Bauern und vier Häuser. Östlich und südöstlich

von Schalchen lagen die Höfe Diseneder (heute Deiser), Hatzmann, Feichtner und Zacherl. Westlich von Untertreibach gehörte der Einzelhof Schachaneder zum Stift Mattsee. Dasselbe gilt für fast die ganze Ortschaft Weidenpoint, mit einem Schmied, zwei Häuslern und drei Sölden. Aus dem Franziszeischen Kataster können wir auch ersehen, dass mit Ausnahme von Schule und Pfarrhof, im gesamten heutigen Gemeindegebiet von Treubach alle Häuser aus Holz erbaut waren. Auch über den Getreidehandel ist manches zu erfahren. So heißt es in der KG Schalchen: „Auf diese Gemeinde hat zwar der Marktplatz Altheim $\frac{3}{4}$ Meile weit Einfluss. Es wird jedoch dahin niemals das Getreide gefahren, sondern von Händlern aufgekauft und wegen Vermeidung des Umweges gleich über Mauerkirchen nach Salzburg abgesetzt.“ In der KG Obertreibach ist vermerkt: „Getreide ist mittelmäßig, nur Roggen ist gut. Marktplatz: Der $1\frac{3}{8}$ Meile entfernte Marktplatz Altheim hat zwar auf diese Gemeinde Einfluss. Die Grundbesitzer besuchen denselben jedoch fast nie, weil sie bei Haus an Händler zu Waasen und Mauerkirchen absetzen. Erübrigter Hafer wird von Händlern bei Haus aufgekauft und zwar allzeit um den schlechteren Mauerkirchner und Altheimer Schrankenpreis.“ Im Jahr 1832 erfolgte eine Volkszählung. In der heutigen Gemeinde Treubach wohnten damals 741 Einwohner. Das war eine bedeutende Steigerung gegenüber der Zählung vom Jahr 1788. In diesen 53 Jahren erhöhte sich die Anzahl um nahezu 240 Personen.

1848 – Der Bauer ist frei

Das Revolutionsjahr 1848 ging an unserer Heimat spurlos vorüber, doch das neue Grundpatentrecht brachte für die Bauern die Aufhebung der Robotpflicht und für alle Menschen die Aufhebung der Untertänigkeit. Die Menschen waren damit frei und auch die Bauern wurden nun freie Herren ihres Besitzes. Er konnte nun das Anwesen vererben, an wen er wollte. Zehent, Dienste, Robot und sonstige Leistungen aller Art wurden von den Grundbesitzern mit Hilfe des Staates abgelöst. Ein Drittel des Wertes musste der Bauer aufbringen, ein Drittel zahlte der Staat und auf ein Drittel musste die Herrschaft verzichten. Die Aufgaben der Grundherr-

schaft mussten nun die Bezirksgerichte, die Bezirkshauptmannschaften und die Notare übernehmen. Die bisherigen Dorfgemeinschaften, denen der Pfarrer als oberster Herr vorstand, konnte zur Dorfgemeinde erhoben und ein Gemeindevorstand, später Bürgermeister, gewählt werden. Im Jahr 1850 gründeten sich die politischen Gemeinden. Am 20. September 1850 meldete die Linzer Zeitung, dass sich auch die Gemeinde Treubach konstituiert hat. Als Bürgermeister wird Johann Bruckbauer und als Gemeinderäte Georg Scheckensberger und Mathias Priewasser, alle tragen die Bezeichnung „Landmann“, genannt. Die Ortsgemeinde Treubach wurde aus den Katastralgemeinden Obertreibach und Schalchen gebildet.



Linzer-=Zeitung.

Section des vermischten Inhalts.

Organ des Interessantesten der Gegenwart

für das intelligenteste Leben aller Stände.

Nr. 217. Freitag, den 20. September. 1850.

15. Altheim. Bürgermeister: Herr Georg von Both, k. k. Postmeister. Gemeinderäte die Herren: Jakob Koller, Weißgärber; Carl Reischl, Kaufschlichter.

16. Hetspau-Altendorf. Bürgermeister: Herr Johann Hieser, Handelsmann. Gemeinderäte die Herren: Anton v. Nischinger, Realitäten-Besitzer; Andreas Wagner, Schullehrer; Michael Staudacher, Landmann.

17. Treubach. Bürgermeister: Herr Joh. Bruckbauer, Landmann. Gemeinderäte die Herren: Georg Scheckensberger, Landmann; Mathias Priewasser, Landmann.

18. Weng. Bürgermeister: Herr Georg Schmid, Landmann. Gemeinderäte die Herren: Johann Bapt. Leitner, Wärrer; Michael

Die Linzer Zeitung berichtet in ihrer Ausgabe vom 20. September 1850 unter Punkt 17 über die Bildung der politischen Gemeinde Treubach

Quellenverzeichnis:

Archive:

Diözesanarchiv Linz:

Dopf Franz, Die aufgehobenen Gotteshäuser des oberen Innviertels, 1973

Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien:

Das älteste Traditionsbuch des Klosters Mondsee um 854 (HS B 70, Teil A, fol. 4r+v)

Oberösterreichisches Landesarchiv Linz:

Erben Wilhelm, Quellen zur Geschichte des Klosters und der Herrschaft Mattsee, 1896

Friedburger Salbuch (Urbar) 1363, Reinschrift um 1440

Friedburger Urbar, um 1580

Maidhof Adam, Die Passauer Urbare, Band 1: Die Urbare des Hochstiftes Passau 1324, 1933

Monumenta Boica 36/2: Urbarium Dacatos Baiuvariae Inferioris, Herzogliches Urbar 1323/39

Regesten aus den Gerichtsurkunden Mauerkirchen, Kopienarchiv Hs. 78 (Original im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München)

Schiffmann Konrad: Die mittelalterlichen Stiftsurbare OÖ., 2. Band: Urbar des Stiftes Ranshofen 1303

Privatarchiv Kons. Walter Wührer, Mettmach

Staatsgüterbeschreibung 1802

Staatsbibliothek Bamberg

Urbar der Herrschaft Friedburg um 1335 (Handschriften, Msc. Hist. 18)

Stadtarchiv Burghausen:

Urbarbuch des Kastens Burghausen 1581

Stadtarchiv Ried im Innkreis:

Berger Franz, Regesten aus dem Salbuch der Gotteshäuser des Landgerichtes Mauerkirchen (1579), in: Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 1907

Berger Franz, Roßbach, Treubach und St. Veit, 1915

Schiffmann Konrad, Quellen zur Geschichte der Altpfarre Pischelsdorf, in: Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 1907

Strnad Julius, Freieigene Güter, in: Innviertel, Mondsee, 1912

Urkundenbuch des Landes Ob der Enns, Bände 1, 2, 5, 6, 9, 1856 – 1906

Verwendete Schriften:

Afram Michael, Der Mittelalterliche Münzschatz aus der Pfarrkirche Treubach, in: Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, 1994

Auffanger Loys, Aus vergangenen Tagen, in: Bezirksbuch Braunau, 1974

Aventin Johannes, Baiersche Chronik 1566, Nachdruck 1988

Berger Franz, Das Urbar des Kastens Frauenstein 1435, in: Die Pfarren Moosbach, Mining, Weng, 1907

Bertol-Raffin/Wiesinger, Die Ortsnamen des Bezirkes Braunau, 1989

Bosl Karl, Bayerische Geschichte, 1990

Brandstetter Herbert, Johann Michael Vierthaler, 1993

Brandstetter Herbert, Mauerkirchen – Pfarrgeschichte, 2000

Brunner Karl, Wovon lebte der Mensch, in: Die Bajuwaren, 1988

Diwald Helmut, Heinrich der Erste, 1987

Dorner Johann, Die Almosenverteilung 1679, in: Burghäuser Geschichtsblätter 47. Folge, 1992

Eitzlmayr Max, Aus vergangenen Tagen II, in: Bezirksbuch Braunau, 1992

Feichtenschlager/Maier, D'Innviertler Roas, 1952

Fruhstorfer Rosmarie, Konfliktreicher Alltag, 1997

Geisler Hans, Haus und Siedlung, in: Die Bajuwaren, 1988

Glechner Gottfried, Unsere Namen, Ortsnamensbuch Bezirk Braunau, 1998

Haider Siegfried, Geschichte Oberösterreichs, 1987

Högl Max, Uttendorfer Heimatblätter, 1958

Hornung Hans, Umrittprotokolle des Rentamtes Burghausen, 1915

Kreilinger Heinrich, Mining, Heimatbuch, 1985

Küster Hansjörg, Umwelt und Pflanzenbau, in: Die Bajuwaren, 1988

Martin Franz, Österreichische Kunsttopographie, Band XXX Braunau, 1947

Meindl Konrad, Urbarbuch Ried 1446, in: Geschichte der Stadt Ried, 1899

Primetzhofner Felix, Aspach in bayerischer Zeit, 1978

Prokisch Bernhard, Zur Baugeschichte der Pfarrkirche Treubach, in: Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, 1994

Probst Christian, Lieber bayrisch sterben, 1978

Schlickinger Max, Die Geschichte des Kobernaußerswaldes, 1908

Sonntag Franz, Lengau, Heimatbuch, 1982

Spanbauer Manfred, Die Geschichte von Höhnhart, Manuskript, undatiert

Stelzl Adolf, Aus vergangenen Tagen I, in: Bezirksbuch Braunau, 1992

Stieglmayr Gottfried, Die Altpfarre St. Laurenz-Altheim, Manuskript, Abschrift 1977

Van Eickels Klaus und Kunde Holger, Die Herrschaft Friedburg in OÖ. als Bamberger Außenbesitz, in 133. Bericht des Historischen Vereins Bamberg, 1997

Van Eickels Klaus, Die Besitzaufnahme des Notars Hugo von 1335, in 134. Bericht des Historischen Vereins Bamberg, 1998

Vierlinger Rudolf, Die Geschichte von Simbach und Umgebung, 2. Teil, in: Heimat am Inn, Band 3, 1974

Vierlinger Rudolf, Die Geschichte von Simbach und Umgebung, 3. Teil, in: Heimat am Inn, Band 4, 1975/76

Vierlinger Rudolf, Die Geschichte von Simbach und Umgebung, 4. Teil, in: Heimat am Inn, Band 5, 1979/80

Vierlinger Rudolf, Die Geschichte von Simbach und Umgebung, 6. Teil, in: Heimat am Inn, Band 9, 1984

Von Hefner Otto und Seyler Gustav, Die Wappen des bayerischen Adels, J. Siebmachers großes Wappenbuch, Band 22, 1911 (Nachdruck 1996)

Zauner Peter, Der Münzfund von Treubach – das historische Umfeld, in: Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, 1994

Zinnhober Rudolf, Kirche in OÖ., Band 1, 1987

Der Verfasser bedankt sich bei Kons. OSR Franz Sonntag, Mattighofen, für die Zurverfügungstellung von Kopien des Urbars der Herrschaft Friedburg aus der Staatsbibliothek Bamberg von 1335 und bei Kons. Dir. Walter Wührer, Mettmach, für die Zurverfügungstellung von Kopien der Staatsgüterbeschreibung von 1802.